

Zither – Dekamerone

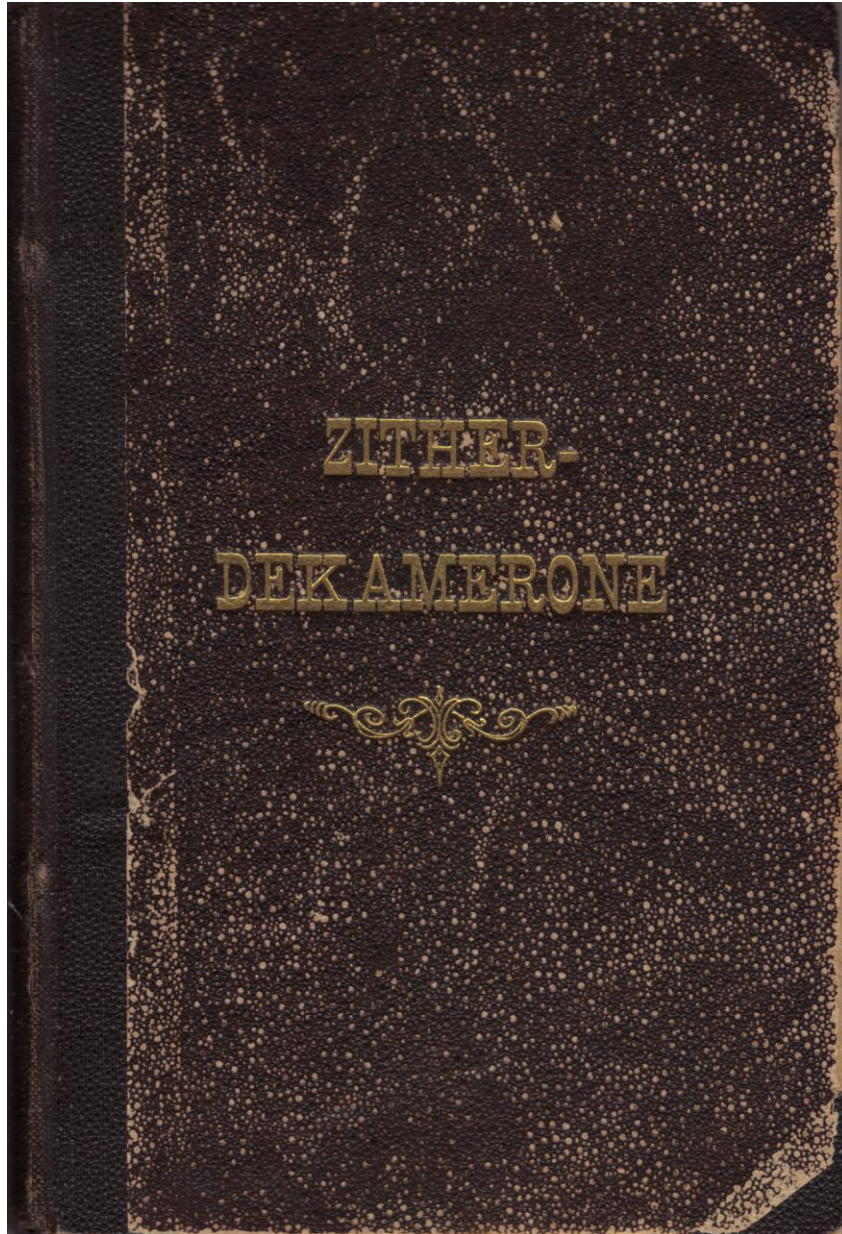
R. Wächtler

Verlag des Verbandes Deutscher Zithervereine

Erscheinungsjahr 1886

Format 16 x 11 cm - Kunstleder gebunden

Seitenzahl 96



Zur Erinnerung an Fr. P. Ott.

Prag 8.9.86.

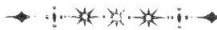
F. v. P. Ott,
Mathildenstift (Neubau)
München.

Robert Schmel

Decameron (quint. = 10 Tage)
Luccacchio's Limbeduovallu = Quint,
an 10 Tagen nutzfl.

Zither-Decamerone.

Eine Sammlung Autobiographien und Erzählungen
aus dem Leben bekannter Zitherspieler und Freunde
des Zitherspiels.



Herausgegeben

von

R. Wächtler.

HAMBURG.

Verlag des Verbandes Deutscher Zither-Vereine.

Seiner Königl. Hoheit


Herrn Herzog Maximilian in Baiern

zugeeignet

vom

Herausgeber.

Vorwort.

it dem vorliegenden Werkchen glaube ich einen Lieblingswunsch der Zither spielenden Welt zu erfüllen, welche doch sicherlich gerne eine Skizze aus dem Leben unserer Künstler, Componisten etc. besitzt, eine Erzählung aus deren Vorkommnissen im Leben hört. Es dürfte natürlich erscheinen, dass es wünschenswerth ist, auch für unseren Kunstzweig und deren Jünger ein kleines Gedenkbuch zu besitzen, worin die bekannteren Repräsentanten der lieben Zither selbst dieses oder jenes Erlebniss uns mittheilen.

Allen Jenen, welche es mir durch eine lebenswürdige Unterstützung ermöglicht haben, ein erfreuliches Resultat zu erlangen, statte ich an dieser Stelle meinen Dank ab.

Möge sich das Büchlein Aufmerksamkeit und Sympathie erwerben und überall als ein reizvolles Supplement zu der neueren Geschichte der Zither betrachtet werden.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Ahrens, Friedrich	36
/ Bartl, Joseph	70
Böck, Wendelin	46
Conrad, Wilhelm	17
/ Feyertag, Friedrich	60
Fittig, Carl	49
Frenkel, Johannes	40
Gruber, Hans	81
/ Haustein, Josef	65
Herrmann, Gustav	7
Körner, Heinrich	86
Lang, Placidus	25
Lerche, A. R.	76
Maurer, Adolf	55
Mitterer, B.	29
Ott, Franz von Paula	91
Pugh, Johannes	11
Renk, Peter	42
/ Rudigier, Paul	73
Thauer, Hans	31

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Ahrens, Friedrich	36
Bartl, Joseph.....	70
Book, Wendelin	46
Conrad, Wilhelm.....	17
Feyertag, Friedrich	60
Fittig, Carl	49
Frenkel, Johannes.....	40
Gruber, Hans	81
Haustein, Josef	65
Herrmann, Gustav	7
Körner, Heinrich.....	86
Lang, Placidus.....	25
Lerche, A. R	76
Maurer, Adolf	55
Mitterer, B.....	29
Ott, Franz von Paula.....	91
Pugh, Johannes	11
Renk, Peter	42
Rudigier, Paul.....	73
Thauer, Hans	31

Gustav Herrmann.

Im Jahre 1864 erblickte ich - die erste Zither. Mein Vater, damals passives Mitglied des Berliner Zitherclubs, schenkte mir dieselbe und stellte mir dazu den Lehrer vor, mit dem Wunsch, quasi Befehl, dass ich das Instrument erlernen sollte. Mit Unlust und Verachtung betrachtete ich den 28saitigen „Klimperkasten“.

Das Spiel meines Lehrers, heute ist derselbe mein Freund, imponierte mir nicht, da ich merkte, dass es ihm schwer wurde, ein Stück ohne Fehler zu spielen. Wie anders war dagegen das Clavier, auf welchem ich die schönsten und längsten Salonstücke, Sonaten und Etüden mit Bravour spielen konnte. Ich untersuchte die Zither näher, schlug jede Saite an und fand, dass die beiden äussersten Griffbrettsaiten gleich klangen. Weil mir dies nicht richtig zu sein schien – ich dachte an die Violine -, schraubte ich die äussere Saite höher, bis sie mit riesigem Knall sprang. Schreck und Angst bemächtigten sich meiner über dieses „Ereigniss“ und wurden erstere noch erweitert, als gleich darauf noch eine Basssaite sprang, so dass ich fast an ein Dynamit-Attentat zu glauben schien. Mit Zagen und Bangen erwartete ich die erste Stunde. Mein Lehrer beruhigte mich aber bald mit dem Bemerkten: „das ist nicht schlimm, das kommt bei den vielen Saiten öfters vor!“ Schuldbewusst fragte ich dann noch etwas kleinlaut: aber so ganz von selbst? — „Jawohl“ war die Antwort, und damit meine Angst überstanden.

Nun fing das Lernen an, d. h. mein Lehrer gab sich während zweier Jahre die grösste Mühe, mir etwas beizubringen, doch ich übte niemals und fand nur Vergnügen am Stimmen. Vor der Stunde schraubte ich gewöhnlich die Saiten los, um recht lange stimmen zu können. Als der Unterricht unterbrochen wurde, setzte ich die Zither auf einen recht hohen Schrank, auf welchen ich nur mit grosser Mühe langen konnte. Dort blieb meine Zither ein Jahr lang liegen. Da besuchte mich eines Tages mein früherer Lehrer und ersuchte mich, mit nach dem Zitherclub zu gehen und Mitglied zu werden. Alle meine Gegenreden, dass ich gar nicht mehr spiele, auch noch zu jung sei, um einem Club anzugehören, halfen nicht, er nahm mich mit und stellte mich als

Zitherspieler vor. Der Club bestand damals aus ca. 15 Mitgliedern, meist ältere Herren, die sich gegenseitig nach Kräften Etwas vorspielten. Natürlich sollte ich auch vorspielen, fand aber genügend Entschuldigung, knüpfte jedoch daran das Versprechen, am nächsten Abend wieder zu kommen und meine Zither mit zu bringen. - Ich hielt auch Wort, fiel aber mit meinem Vortrage, ein einfaches Lied, an welchem ich die ganze Woche wacker geübt hatte, glänzend durch. Es wurde an jenem Abend von verschiedenen Mitgliedern noch gespielt, aber ich bemerkte, dass eigentlich nur recht Wenige passabel spielten. Ich hatte wohl am schlechtesten gespielt, war aber nicht der einzige schlechte Spieler. Das war ein kleiner Trost für mich, und mein Lehrer fügte noch hinzu: „Wir sind ja Alle keine guten Spieler; wer einmal Max Albert gehört hat, der bekommt einen ganz anderen Begriff vom Zitherspielen.“ Die besseren Spieler bestätigten diesen Ausspruch und forderten mich auf, Mitglied zu werden. Ich liess mich auch überreden, zumalen die Club-Abende mir, trotz des Durchfallens bei meinem „ersten Auftreten“, angenehm gewesen. Durch den Club erwachte nun bei mir immer mehr das Interesse am Zitherspiel. Die besten Spieler galten mir als Muster und ich übte fleissig deren „Paradepferde“. Auch nach Max Albert forschte ich und hörte stets: „Der kommt auch öfters nach dem Club, den werden Sie auch hier hören!“ Es verging aber wohl ein Jahr, Albert kam nicht. Eines Abends waren viele Gäste im Club erschienen. Die besseren Spieler weigerten sich etwas vorzutragen. Auf mein Befragen erfuhr ich alsdann, dass unter den Gästen ein Schüler Max Albert's wäre, der sehr gut spielen sollte. Meine Erwartung war aufs höchste gespannt. Nachdem einige der Mitglieder gespielt hatten, wurden denn auch in höflicher Weise die zitherspielkundigen Gäste aufgefordert, dem Club die Ehre zu geben und etwas hören zu lassen. Nach einigem Zureden wurde denn Herr Nennemann als ein Schüler Alberts vorgestellt und zum Spielen veranlagst oder genöthigt.

Nun begriff ich aber auch, warum sich unsere besten Spieler genirt, hatten zu spielen. Die Zither klang unter den Fingern des Herrn Nennemann ganz anders! Anderer Anschlag, anderer Fingersatz, andere Klangfarben, anderer Ausdruck. Dergleichen hatte ich nie auf der Zither für möglich gehalten. Nachdem ich erfahren hatte dass Nennemann auch Unterricht ertheile, meldete ich mich sofort bei ihm als Schüler und wurde auch angenommen. Jetzt übte ich fleissig und machte gute Fortschritte, so dass

der Lehrer mit seinem Schüler zufrieden sein konnte.

Nach drei Monaten gab ich jedoch den Unterricht wieder auf. Zu dieser Zeit hatte Max Albert den Club besucht und sich auch erbitten lassen, vorzuspielen. Hatte ich vorher den Schüler bewundert, so war ich jetzt über den Meister erstaunt. Durch den Unterricht bei Nennemann hatte ich so mancherlei Eigenschaften in Bezug auf Anschlag und Ton gelernt, und konnte daher um so eingehender Alberts Spiel verfolgen. Es war in jeder Beziehung vollendet. Trotz der reichen Entfaltung in der Harmonie war von schwierigen Griffen oder Fingerverrenkungen nichts zu bemerken. Albert herrschte auf dem Instrument. Sein Vortrag war geistig belebt, seine Hände waren die Diener seines Geistes. Wenn er präludirte, so machte es auf mich den Eindruck, als wenn er in einem mit Brillanten und kostbaren Edelsteinen gefüllten Schatzkästlein umherwühlte.

Am selben Abend reifte in mir der Entschluss, bei Albert Unterricht zu nehmen, und theilte ich dies gleich am andern Tage Herrn Nennemann mit. Derselbe bekräftigte meinen Vorsatz noch mit dem Bemerkten, dass das jedenfalls das Beste wäre, was ich thun könnte. Dem Entschluss folgte die That und der ehemals verachtete „Klimperkasten“ wurde mir damit nicht nur zum Bedürfniss, sondern auch zum Lebensberuf.

Gustav Herrmann



Johannes Pugh.

Ein Zitherconcert im bairischen Gebirge.

Wenn der Frühling wiederkehrt und Feld und Wald mit irischem Grün schmückt, da hält es kein Wandervogel mehr in den vier Wänden seines Winterkäfigs aus, zumal wenn ihm eine so reizende Natur entgegenlacht, als mir bei meinem Dasein in Innsbruck, wo ich im Jahre 1873 mein Winter-Quartier aufgeschlagen hatte. Mein Entschluss stand daher fest: ich wollte weiter wandern, das bairische Gebirge durchstreifen, und das mit dem kommenden Morgen noch. Als ich mit dem Einpacken meiner Habseligkeiten beschäftigt war, welche ich in einem Koffer per Bahn voraus schicken wollte, fiel mein Blick zufällig auf meine treue Freundin und unzertrennliche Reise-Begleiterin, die auf einem Tisch seitwärts von mir lag. Wie jede Zither sich mit der Zeit den Eigenheiten eines Spielers mehr und mehr anpasst und somit gewissermassen ein Stückchen seiner selbst wird, so schien mir die meine, deren Klang geradezu zum Lebensbedürfniss für mich geworden war, so unentbehrlich für diese Gebirgstour, dass ich, entgegen der Touristenregel, möglichst wenig Gepäck mit sich zu führen, beschloss, sie mit zu nehmen.

Am andern Morgen, kurz nach Sonnenaufgang befand ich mich schon auf der Landstrasse nach Zirl. Noch einmal wandte ich den Blick, um dem reizend zwischen den hohen Bergen liegenden Innsbruck, welches mich während des Winters so gastlich beherbergte, Ade zu sagen — vielleicht auf immer. Da musste ich auch Derer gedenken, die mir in Innsbrucks Mauern lieb und theuer geworden waren, meiner Schüler und meiner Wirthin, welche letztere wie eine Mutter für mich gesorgt hatte, und das Gefühl der Wehmuth übermannte mich. Mit mir selbst über diesen Mangel an Charakterstärke unzufrieden, versuchte ich durch eine mir gehaltene Rede, in welcher ich die Wehmuth als ein die Männlichkeit entehrendes Gefühl hinstellte, mich der herabstimmenden Wirkung meiner sentimentalen Betrachtungen zu entziehen, und als mir dies nur unvollkommen gelang, ergriff ich hastig den Wanderstab, um mich durch die Fortsetzung meiner Reise zu zerstreuen. Die herrliche, sich immer verändernde Landschaft und das Jubellied der Lerche in blauer Luft stimmten denn auch mein Gemüth nach und nach wieder zu ursprünglicher Heiterkeit, und als ich an der

Martinswand vorüber bei Zirl den steilen Weg nach Seefeld bergan stieg, da konnte ich, angesichts des herrlichen Panoramas, welches sich im Aufsteigen vor meinen Blicken immer schöner entfaltete, nicht unterlassen, einen herzhaften Freudenschrei auszustossen, in welchen das Echo der umliegenden Berge einstimmte. Das grünende, vom Inn durchzogene Thal, von Hochplateaus umsäumt, auf deren Rucken wieder saftige Weiden und freundliche Dörfer sichtbar waren, gewährte mit dem im Hintergründe emporragenden eis- und schneebedeckten Hochgebirge einen malerischen Anblick. Vom Thal erklangen die Kirchglocken zu mir herauf und eine Prozession bewegte sich von Dorf zu Dorf, um gutes Wetter für die junge Saat zu erleben.

Bei meinem Höhersteigen hatte ich noch manchmal Gelegenheit, von den sich darbietenden freien Punkten aus dieses entzückende Panorama zu betrachten; später wurde der Weg nach Seefeld eintöniger. In diesem Dorfe beschloss ich zu rasten und Mittag zu essen, wozu ich mir eine viertel Stunde Zeit gönnte. Der Wirth hielt mich des Zitherkastens wegen für einen Hausirer mit Heiligenbildern und suchte sofort mit mir zu handeln, da er sich gerade welche zum Zimmerschmuck anschaffen wollte. Scherzend zeigte ich ihm einige mit dem Brustbild des Componisten verzierte Zithermusikalien. Der neugebackene Zitherheilige war ihm aber ohne den bei derartigen Bildern beliebten grellen, bunten Farbenschmuck zu simpel und wir konnten daher nicht handeleins werden. Von Seefeld führte der Weg mich bergauf bergab über Scharnitz und Mittenwald an Partenkirchen vorbei nach Garmisch, oftmals recht hübsche Gebirgsparthien berührend. Mittenwald ist seiner Fabrikation musikalischer Instrumente wegen bekannt; überall sieht man Männer und Frauen in den vielfach mit Wandgemälden geschmückten Häusern bei dieser Arbeit. Frisch lackirte Geigen, Celli und Contrabässe sind auf den flachen Gebirghausdächern an Stricken zum Trocknen aufgehängt oder dort in die frische Zugluft gestellt. Vor dem Flecken befinden sich grosse Holzlager, in welchen die Bretter jahrelang zum Austrocknen aufgeschichtet liegen, um später zum Instrumentenbau verwendet zu werden; Sägemühlen, durch Gebirgsbäche getrieben, schneiden das Holz alsdann für den Gebrauch zurecht. Die Mittenwalder machen gewöhnlich nur bestimmte Theile eines Instruments und erlangen daher in der Anfertigung derselben eine grosse Geschicklichkeit. Instrumentenlager, welche sich mit dem Versand der Instrumente beschäftigen, kaufen dann diese einzelnen Theile zusammen und lassen dieselben durch eigene Arbeiter zusammenfügen. Die Firma Neuner & Hornsteiner ist

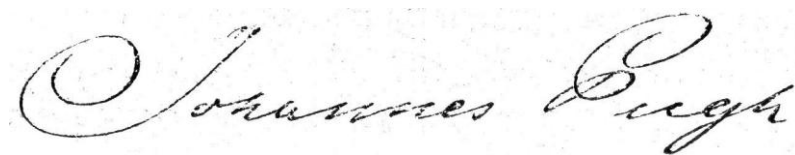
wohl die älteste und bekannteste; sie versendet jährlich Tausende von Zithern und Geigen.

Trotzdem ich tapfer darauf los marschirte und mir auch auf den einzelnen dazwischen liegenden Dörfern kaum eine kurze Rast gegönnt hatte, erreichte ich doch erst Abends im Dunkelwerden Garmisch. Hier sah ich mich nach einem freundlichen Wirthshause zum Uebernachten um und setzte mich, nachdem ich ein passendes gefunden, daselbst in der Gaststube nieder, um zu Abend zu essen. Es waren einige Gäste anwesend, welche beim Glase Bier die Tagesneuigkeiten besprachen. Ich hätte gerne mit ihnen über die Zitherspielerei in hiesiger Gegend geplaudert, einerseits war ich aber im Zweifel an wen ich mich wenden sollte, andererseits fürchtete ich zu stören und griff daher zu einem anderen Mittel, um zum Ziel meiner Wünsche zu gelangen. Nach dem Essen nahm ich nämlich meine Zither aus dem Kasten und begann leise präludirend einige Accorde auf derselben anzuschlagen, worauf eine allgemeine Stille eintrat, die nur durch das gleichmässige Ticken der Wanduhr unterbrochen wurde. Hierdurch zum Weiterspielen ermuntert, entschloss ich mich zum Vortrag einer Musikpiece, welche mir gerade einfiel. Dann aber packte ich meine Zither bei Seite und bestellte mir eine frische Halbe in der Erwartung, dass sich mir dieser oder jener der Herren vielleicht als Kunstgenosse vorstellen würde. Dieses geschah aber nicht; ich trank daher mein Bier aus und veranlasste den Wirth, mir mein Zimmer zur Nachtruhe anzuweisen. Hier angekommen, warf ich mich, ermüdet von der heutigen Strapaze, auf das Sopha und schloss die Augen, Alles um mich her vergessend. Da klopfte es und auf meinen Hereinruf meldete sich die Wirthin mit der Frage, ob ich schon zu Bette sei. Ohne meine Antwort abzuwarten, fügte sie dann in ihrem Redefluss hinzu, es seien noch mehr Gäste gekommen, u. A. auch der Bürgermeister, und allseitig liessen dieselben mich durch sie um Fortsetzung des Concertes bitten. Wenn man nun den ganzen Tag bergauf hergab gewandert ist, da fühlt man so recht am Abend die Wohlthat eines weich gepolsterten Sophas; ich war daher nicht zum Aufstehen geschweige denn zu einer Zurückkehr in das Gastzimmer zu bewegen; aber die Wirthin wusste so überzeugend zu reden, dass sich auch bei mir das Sprüchwort „Zureden hilft“ bewährte. Ich gab also mit etwas saurer Miene mein Jawort und folgte mit lahmen Schritten. Aus der Gaststube strahlte mir schon beim Eintritt heller Kerzenglanz entgegen. Der geschäftige Wirth hatte nämlich zur Feier des Tages den für mich bestimmten Platz mit weissem

Tischtuch und schimmernden Kerzen geschmückt. Wie nun alle Teppiche und Tischdecken dem Zitherspieler ein Gräuel sind, weil sie den Zitherton ruiniren. so fand ich auch das Tischtuch trotz seiner blendenden Weisse unausstehlich und liess es eilig entfernen, vergass aber auch nicht, dem Herrn Wirth für die splendide Beleuchtung meinen Dank auszusprechen.

So konnte denn das Concert seinen Anfang nehmen. Um meine technische Fertigkeit zu zeigen, begann ich mit dem Concertstück „Worte der Wehmuth" von Schablass. Dann folgte „Marienblume", Lied ohne Worte von Umlauf. Ein fescher Ländler durfte nicht fehlen, ich wählte „Gruss an Tyrol", derselbe, nach dessen Rythmus schon in Lanz lustige Buab'n und Mad'l echt „t'rolerisch" getanzt hatten. So folgte ein Stück dem andern, während in merkwürdiger Uebereinstimmung die Kerzen und meine Augen zusehends kleiner wurden. Zuletzt konnte ich den Lockungen des Schlummergeottes nicht mehr widerstehen und noch bevor die Kerzen zur Neige gingen, packte ich trotz aller Opposition meine Zither ein und begab mich auf mein Zimmer. Der neugierige Mond, welcher zum Fenster hereinlugte, sah mich bald unter die wärmende Decke huschen und als ich die Augen schloss, da machte der freundliche Abendwind mir durch lindes Rauschen in den Baumwipfeln eine sanfte Schlumtermusik.

Johannes Pugh



Wilhelm Conrad.

Meine Lebensgeschichte ist eigentlich so schnurriger Natur, dass ich daraus lieber Niemandem etwas erzählen möchte. Da es aber auf Verlangen geschieht, so will ich, etwas weit ausholend, versuchen, den verehrten Lesern zu erzählen, wie aus mir ein „Musikant“ wurde. Mein braver, von Glück und Unglück häufig heimgesuchter Vater, der oft ganz eigenthümliche Einfälle und Ideen hatte, war der Erste, der in das Reich der Töne einführte, allerdings nur in eine gewisse Sphäre. Also, mein Vater, ehdem ein reicher Gutsbesitzer in Schlesien, hatte in dem Wallfahrtsort Wartha ein grosses Gasthaus erbauen lassen, war alsdann in Staatsdienst getreten, den er nach mehrjähriger Thätigkeit wieder verliess. Um nach Laugenbilau und später nach Breslau überzusiedeln. Als ich das siebente Lebensjahr erreicht, war mein Vater glücklich zum Haushälter „avancirt“ und schnitzte nebenbei Wurstspeile. Eines schönen Tages erinnerte sich der gute Alte, dass er früher mal Musik zu seinem Vergnügen getrieben, und das Resultat dieser Erinnerung war, dass am anderen Morgen vor unserer Haustüre ein Stückchen Pappe mit der Aufschrift: „Unterricht für Violine, Flügel . Guitarre , Trompete und Clarinette“ befestigt ward. Unsere Vice-Wirthin, eine Frau Wolle, gerieth darüber so in die Wolle, dass sie sofort das Schild entfernte; mein Vater fertigte indess sogleich eine verbesserte Auflage an, welche am selben Abend schon wieder, diesmal möglichst hoch, an der Hausthür prangte. Es kamen auch auf diese „Empfehlung“ hin einige Kinder zum Unterricht nehmen; da aber der Lehrer weniger darauf achtete, den Schülern etwas zu lernen, als durch Unterrichtertheilen sich zu amüsiren, so nahmen die Eltern der Schüler diese wieder von der „Lehranstalt“ weg. Da mein Vater sich für einen bedeutenden Menschen hielt und er wahrscheinlich auch nicht wollte, dass sein „Künstlerstamm“ mit ihm aussterben sollte, so mussten auch wir, mein Bruder und ich, zur Erlernung der Violine heran. Ich erinnere mich noch der ersten Unterrichtsstunden. In der Mitte des Zimmers hing, ein altmodischer Wirthshausleuchter, auf dem ein Talglicht sich befand. Zwei alte Jahrmarktsgeigen waren unsere Musikinstrumente. Nun begann die Belehrung. Die Noten auf den Linien heissen e g h d f, zwischen den Linien f a c e

und so weiter. Kaum hatten wir die Elementar-Kenntnisse der Musik uns einigermaßen angeeignet, so legte der classische Vater uns auch gleich Quartette von Kreutzer, Haydn, Mozart etc. vor. Hatte mein Vater früher mit hohen Militairs Quartette gespielt, so musste und wollte er nunmehr mit uns diese spielen. Von einem katholischen Geistlichen hatte er eine alte Gamba gekauft, welche das Violoncello ersetzen musste. Ich war zum Spielen dieses Instruments ausersehen, wozu ich nur die Erklärung: „Die Bassnoten liesst man um zwei Töne höher als die Violinnoten“, erhielt. Eine Viola, als auch ein vierter Spieler fehle uns allerdings, und so wurden denn alle grösseren Compositionen mit Auslassung der Violastimme gespielt (aber wie!). Um uns zu tüchtigen Spielern heranzubilden, wurden wir sogar öfters der Schule fern gehalten, da der Herr Papa meinte, man könne von ihr nicht leben. Ein besonderes Paradeferd blieb die Ouvertüre zu Figaros Hochzeit, die fast täglich gespielt wurde, wobei es meinem Vater hauptsächlich darauf ankam, dass wir besonders am Schlüsse der letzten Zeile zusammen waren. Wir spielten diese Ouvertüre oft 10 - 12 Mal in einer Stunde und nachdem wir einmal die Ouvertüre zu Ende gespielt, machte mein Vater mit einer alten Feile ein Strich an die Wand. Diese letztere Controlle wurde fortgesetzt, bis fast alle Mauersteine zu sehen waren: verschont blieb nur eine Theil der Wand, auf welche mein Vater Kreide seine Gedichte geschrieben hatte. Einige Jahre später (mein Vater hatte inzwischen ein Wirthschaftslocal errichtet), als ich mich activ am „Geschäft“ betheiligen musste, sollte meine Gamba das Opfer eines Betrunkenen werden, der beim Tanzen auf sie gefallen war. Jubelnd brachte ich die Scherben nach Hause, in der Hoffnung, ein neues Instrument zu erhalten.

Im darauffolgenden Sommer kam meinem Vater der Gedanke, dass es doch Pflicht eines jeden Tonkünstlers sei, seine musikalischen Leistungen nicht nur auf Breslau zu beschränken, sondern auch die Umgegend damit - zu beglücken. So marschirten wir beiden Brüder denn mit unserem ideenreichen Vater nach Pöpelwitz und langten daselbst vor dem Gasthaus an. Aus dessen Küche stiegen wunderbare Düfte empor, die meinen Vater in lebhaftere Aufregung versetzten; es gab Gänsebraten, ein Lieblingsgericht meines Vaters. Wie das Duftende erringen?

Es musste etwas erdacht werden. Im Saal des Gasthauses war ein Schuster als

„Sonntagsnachmittagsclavierspieler“ für die verbotene Tanzmusik engagiert und die Pechfinger betupften die Tasten des Claviers. Endlich entfernte sich der Spieler einen Augenblick und mit Windeseile stürmte mein Vater an das Clavier und begann mit seiner Stentorstimme einige selbstcomponirte Lieder zu singen. Das Publikum strömte aus dem Garten in den Saal und durch diesen Zuspruch ermuthigt, stieg der Sänger auf einen Stuhl und beglückte das Volk nun auch mit Recitationen aus seinen „eigenen Werken“. Resultat: grosser Beifall, baare sieben Thaler als Ertrag einer Sammlung und - Gänsebraten. Die folgenden Sonntage kamen auch wir Kinder in Aetivität und sangen oder spielten in dem von meinem Vater veranstalteten Gartenconcert. Selbst im Winter wurden diese Art Concertreisen nicht eingestellt und da ein Jeder von uns ein oder mehrere Instrumente zu tragen hatte, machten wir es uns bequemer und benutzten unseren Handschlitten zum Transport der Instrumente. Ich zog und mein Bruder schob den Schlitten, während mein Vater nebenbei her marschirte wie ein Commandeur. Einst mochten wir ihm doch etwas zu sehr eilen, oder er konnte nicht recht mitkommen, genug, er liess ein langes Haaaalt! ertönen und als er unseren Schlitten erreicht, warf er die Instrumente in den Schnee und setzte sich selbst auf den Schlitten. Nachdem wir ihm die Instrumente wieder gereicht, ging es nach dem Commando: „Vorwärts“ weiter, zum nicht geringen Gaudium der Spaziergänger. Diese unverhoffte Belastung unseres Schlittens kostete uns viel Schweiss und da wir 1 1/2 Meilen zurückzulegen hatten, verspäteten wir uns. Wir waren als Orchester bei einem Puppentheater engagiert, dessen Publikum bereits sehr ungeduldig war, als wir eintrafen. Nach der von uns executirten Ouvertüre begann das Theaterstück, inden Zwischenpausen musste ich singen ; ja ich habe sogar bemerkt, dass, wenn ich das damals moderne Lied „Du hast Diamanten und Perlen“ sang, vielen Damen die Thränen in den Augen standen und der Beifall wollte alsdann kein Ende nehmen. Das Schlittenfahren behagte uns nicht mehr so recht und schliesslich überredeten wir unseren gestrengen Papa, uns doch einmal auf der Eisenbahn fahren zu lassen. Harmlos ging ich mit meiner neuen Gamba nach dem Bahnhof, stolz schritt ich daher, als ich mein Fahrbillet in der Tasche hatte, die Glocke am Bahnhof hatte bereits zum ersten Mal geläutet, doch - was war das? Plötzlich höre ich die kräftige, derbe Stimme meines Vaters. Er hatte meuchlings die Guitarre ausgepackt und sang

nun zu derselben sein neuestes poetisches Erzeugniss: „Wir reisen nach Amerika, schon in vier Wochen sind wir da.“ Das gesammte Publikum lachte, ebenso das Bahnpersonal, sogar der gestrenge Herr Inspector konnte sich des Lachens nicht enthalten. Ich flüchtete mit meiner Gamba wie ein scheues Reh auf dem Perron herum und mein Stolz, auf der Eisenbahn zu fahren war mir gänzlich abhanden gekommen.

Allmählig verliess meinem Vater, der bereits in hohem Alter und viele Schicksalschläge zu erdulden hatte, der Humor und so waren wir bald ohne ihn angewiesen, unser tägliches Brot zu verdienen. Unser altes Ciavier ging „aus dem Leim“ und meine mir lieb gewordene Gamba musste ich unter Strömen von Thränen - von mir lassen. Ich hatte inzwischen das 14. Lebensjahr erreicht und lernte ein anderes Instrument spielen, die Guitarre. Bald konnte ich die bekanntesten Tänze spielen und zwar kam ich sehr billig dazu. Einer meiner Jugendfreunde sang mir die bei den Promenaden-Concerten und Militair-Paraden gespielten Melodien mit grosser Genauigkeit vor und ich übertrug dieselben dann auf Papier. Ein mitleidsvoller Bassist der Breslauer Theater-Capelle, ein leidenschaftlicher Guitarrist, lieh mir eine Anzahl Noten aus seiner reichhaltigen Sammlung. Ich studirte nun fleissig Etüden von Giuliani und Legnani und diese prächtigen Werke und ihre reichen, schönen Harmonien nahmen mich so für das Instrument ein, dass ich fortan nur dieses spielen wollte.

Die Zither lernte ich erst später kennen und als ich ihre schönen Töne vernommen, wurde ich ihr begeisterter Anhänger, obgleich ich die Guitarre nicht vernachlässigte. Mit dem Zitherspieler J. Maier aus Wien bereiste ich viele Länder Europas und wir gaben Concerte meist in höheren aristokratischen Kreisen u. A. auch vor dem Kaiser von Russland und anderen Fürsten; Merkwürdiger Weise fiel ich jedesmal, wenn ich einen Zithervortrag hielt, durch, so dass ich schliesslich fast nur Guitarre spielte. So reiste ich denn mit M. und dessen Frau längere Zeit und unsere guten Einnahmen gestatteten uns manchen sonst nicht gekannten Luxus. Maier war stolz und hielt auf Accuratesse, konnte aber oft sehr jähzornig werden. Einst waren wir bei Graf Oppersdorf eingeladen, um daselbst zu spielen. Der Ortspfarrer hatte mit uns das Honorar verabredet und so kamen wir denn in das gräfliche Schloss, wo uns ein Kammerdiener empfing und uns auf dem Corridor aufforderte, unsere Garderobe auf das

Fensterbrett zulegen. Da stieg meinem Gefährten das Blut zu Kopf. „ich hob' vor'm Kaiser von Russland gespielt, aber a solche Behandlung kenn i nett!" so donnerte M. den Kammerdiener an, musterte diesen mit einem Blick tiefster Verachtung und machte Kehrt. Bleich vor Schrecken setzte nun der Kammerdiener und die herbeigeeilte Dienerschaft alle Hebel in Bewegung, um M. wieder zurückzuholen; den ganzen Abend hindurch machte die Dienerschaft des Grafen die tiefsten Verbeugungen vor uns. - M.'s Jähzorn ging auf das Höchste, wenn er einen Brief schreiben musste, was indessen selten vorkam. Als ich einst zu ihm auf sein Zimmer wollte, kam mir seine Frau entgegen und sagte: „Gehn's nur um Gotteswillen jetzt nit hinein, Maier schreibt und dös ist das furchtbarste, was passiren kann." Ich liess mich indess nicht abhalten und ging doch hinein. Drei Bogen Papier lagen bereits zerfetzt auf der Erde und Herr M. war hochroth vor „Zurn" Da fiel der vierte Bogen zerknickt zur Erde und nach einigen „Sackra" folgte der fünfte und sechste Bogen. „Aber, Herr Maier, so lassen Sie mich doch den Brief schreiben," wendete ich mich nun an M. Jetzt erreichte der „Zurn" seinen Culminationspunkt und nach einigen Secunden sprach der wüthende M. dann ruhiger: „Dös hätten's mir doch auch früher sagen können." Eine vortreffliche Fünf-Kreuzer-Cigarre krönte mein Werk.

Des Reisens müde, beschloss ich zu Anfang der 70er Jahre, mich in einer Stadt niederzulassen und so verschlugen mich die Kriegsjahre nach Berlin. Hier ertheilte ich Unterricht nach meiner Besaitung. Bald aber lernte ich M. Albert und seine Werke kennen und sofort wurde nach dessen System besaitet und gelernt. Die erste Zeit war mein Gebet, möglichst wenige Schüler zu erhalten, um zunächst das mir Fehlende selbst nachzuholen, was - wie ich glaube - mit Hülfe des Meisters (Albert) mir gelungen. Heinrich Körner war der Freund, der mich im Berliner Zitherclub einführte, dessen Mitglied ich alsdann ward und noch bin.

Heute liegen jene alten, schönen Zeiten aus den Kinder- und Jugendjahren hinter mir und nur dann und wann ziehen die lieben Bilder nochmals im Geiste vorüber. Der Zither blieb ich treu und hoffe für sie noch manchen Freund zu finden, noch manchen Schüler zu erziehen.

Wilhelm Conrad



Placidus Lang.

Jedermann denkt wohl mit Vorliebe an seine Kinder- und Jugendjahre zurück und auch ich gedenke noch oft der schönen Zeit, die ich im Elternhause verlebte, und der Vorkommnisse und Episoden, welche in jenen Tagen das Kinderherz erfreuten.

Für meinen künftigen Beruf waren besonders die musikalischen Abendunterhaltungen, die hauptsächlich bei Familienfestlichkeiten in meinem Vaterlande (Baiern) gebräuchlich waren, von Einfluss. Es gab damals sehr viel Zithervorträge, welche von Zitherspielern aus Nah und Fern ausgeführt wurden. Bei Hochzeiten, Kindtaufen etc. wurden gewöhnlich auch die vier Ortsmusiker in Ausnahmefällen sogar noch vier Trompeter eines bayerischen Cürassier-Regiments aus München requirirt. Einer der Cürassiere leistete sehr Tüchtiges auf dem Flügelhorn und ich war für das Instrument so eingenommen, dass ich meinen Vater bat, mich es erlernen zu lassen. Mein Vater mochte jedoch von Blechinstrumenten nichts wissen, wollte mir indess entweder Violin- oder Zitherunterricht ertheilen lassen. Ich entschied mich für das letztere und erhielt eine Zither zu dem Preise von 4 (sage vier) Gulden. Diese meine erste Zither stammte von einem Zitherverfertiger in Niederhofen; der gute Mann hatte allerdings keinerlei Kenntnisse von Instrumentenbau. Die Zither hatte eine längliche Form, zwei Schalllöcher, drei Griffbrettsaiten (g d a) und man konnte nur in vier Dur-Tonarten (C G D A) darauf spielen. Ein vielseitiger Musiklehrer (dieser lehrte ausser Zither auch noch Violine und Clarinette) ertheilte mir den ersten Unterricht und nach Jahresfrist konnte ich bereits einige kleine Stücke spielen. Da mein Lehrer verzog, so wanderte ich zum Unterricht nehmen nach dem ebenfalls des Spiels kundigen Zitherverfertiger in Niederhofen. Einmal hatte ich freilich das Unglück, von einer Art Lawine überrascht zu werden; meine Zither nebst dem Pappkasten war vom Schnee verschüttet, ich nicht minder: der Müller des Ortes half mir schliesslich aus der fatalen Lage. Meine Zither war vollständig mit Schnee gefüllt und unbrauchbar geworden, weshalb ich das Zitherspiel eine Zeit lang aufgab.

An den Abendunterhaltungen, die dann und wann im väterlichen Hause stattfanden, betheiligte sich auch ein Violinist, Namens Hösel Mich'l, der mit meinem Vater Duos spielte. Genannter Violinist war ein merkwürdiger und spasshafter Mensch, er kümmerte sich während des Spiels um Niemand, selbst nicht um seinen Partner. Nachstehend mag eine kleine Episode darüber folgen.

M. sollte mit meinem Vater in der Kirche ein Violin-Duo spielen; der Ortslehrer übte das selbe Beiden ein und da, er M.'s Schwäche kannte, sagte er in der letzten Probe noch zu M.: „Wenn ich mit dem Taktstock abwinke, hörst Du auf“. Der Tag kam, das Duo begann; als der Schlusssatz zu Ende, winkte der Lehrer ab, M. spielte weiter und je mehr der Lehrer winkte, um so schneller spielte M. ohne aufzuhören. Ausser sich vor Aufregung sprang der Lehrer auf M. zu und schlug ihm die Violine aus der Hand, so dass die einzelnen Theile des Instruments zu Boden fielen. Die Kirchenbesucher vermutheten ein Unglück, wurden aber bald über die Ursache des Lärmes aufgeklärt. M. durfte nicht wieder in der Kirche spielen, sondern wurde zum Bälgentreter degradirt. Durch diese Demüthigung gereizt, sann M. auf Rache. An einem folgenden Sonntag bestrich M. die mit schwarzem Leder überzogene Orgelbank mit Schusterpech. Der nichts ahnende Lehrer, der zugleich auch Organist war, setzte sich darauf und behielt auch während des Hochamts seinen Platz inne. M. mochte doch wohl ängstlich werden, er vergass seine Pflicht, das Bälgentreten. Der Lehrer wollte nach dem Grund der peinlichen Störung sehen, aber — Welch ein Hinderniss. Nach mehrfachen, kräftigen Versuchen endlich gelang es ihm emporzukommen. Aber wie! Sein schöner, selbstgefertigter Anzug aus Maulwurfsfellen war an einer kritischen Stelle ganz verdorben. Der Lehrer wurde das Gaudium der Chorknaben und des Publikums, während M. sich eiligst aus dem Staub gemacht hatte.

Mit meinem 16. Lebensjahr kam ich nach München in die Lehre; meines Lehrmeisters Sohn, der in Ungarn und Oesterreich gewesen war, spielte ebenfalls Zither und so konnte ich von diesem noch Manches lernen. Nebenbei nahm ich auch noch Unterricht, den ich später bei M. Mühlauer fortsetzte. Den Letzteren hörte ich in einem Concert und wurde so von seinem Spiel eingenommen, dass ich mich sofort zum Unterrichtnehmen meldete. Nach einem Jahre hörte ich aus des Lehrers Mund, dass ich alle übrigen Schüler überflügelt. Auf Anrathen Mühlauer's bin ich später nach Augsburg gezogen und habe, nachdem ich bei den Domcapellmeistern Keller und

Kempter Harmonielehre studirt, mich ganz der Zither gewidmet. Ich ertheile seitdem in Augsburg Zitherunterricht und habe an den Verbesserungen und Fortschritten bei der Zither regen Antheil genommen. Insbesondere während der letzten Jahre habe ich mir manche Mühe auferlegt, um an der Förderung des Zitherspiels mitzuarbeiten. Unvergesslich werden mir die schönen Tage sein, wo ich mit Männern wie Albert, Kabatek, Deichmann, Körner etc. in Cassel (1877) den „Verband Deutscher Zither-Vereine“ gründete. Seit dieser Zeit hat die Zither einen grossen Aufschwung genommen und unsere Bemühungen sind nicht erfolglos gewesen.

Hoffentlich werden auch unsere jüngeren Kräfte und Nachkommen sich der Pflege der Zither recht warm annehmen, dann steht unserem Lieblings-Instrument eine schöne und sichere Zukunft bevor.

Placidus Lang



Placidus Lang

B. Mitterer.

Vor ungefähr zwanzig Jahren lernte ich in Tyrol, meinem Vaterlande, einen Herrn kennen, welcher im Besitz einer achtzehnsaitigen Zither war, diese aber nicht spielen konnte, ich hatte Lust, das Zitherspiel zu erlernen und kaufte daher jene „achtzehnsaitige“, deren Besitzer froh war, sie verkaufen zu können. Ein Zither- oder gar Musiklehrer war damals in Tyrol, oder doch wenigstens in meiner Vaterstadt und deren Umkreise, ein ganz unbekanntes Individuum, ja ich wusste damals gar nicht einmal, ob solche überhaupt existirten. Ich machte mich eines Tages auf, um einen mir bekannten Zitherspieler zu besuchen und bat ihn, meine Zither zu stimmen und mir einige „Fingerzeige“ zu geben. Durch Zahlen und Buchstaben brachte mir denn auch der Betreffende mühselig etwas bei. Das war meine erste und leider auch letzte Unterrichtsstunde, die ich erhielt, denn der Weg zu dem mir bekanntem Zitherspieler, der drei Stunden von mir entfernt wohnte, war doch etwas zu weit. Besonders der Rückweg wollte gar kein Ende nehmen, als ich diesen nach der ersten Unterrichtsstunde antrat; unterwegs machte ich mehrmals Halt und stimmte die inzwischen wieder zurückgegangenen Saiten nach.

In meinem Kopfe trieben sich so viele bekannte Tanzmelodien herum, die ich nun auch bald auf der Zither spielte; die Begleitung (in der Basssaiten) war ja so leicht und stets zur Hand; so war ich mit meinem Zitherspiel ganz zufrieden. Ein Jahr später hatte ich Gelegenheit, in Kufstein einen blinden Zitherspieler kennen zu lernen, der neben seinem vorzüglichen Spiel die gewiss seltene Eigenschaft besass, die Zither ganz verkehrt hinzulegen, so dass das Griffbrett oben und die Basssaiten unten, also direct vor dem Spieler lagen. Die Griffbrettsaiten wurden mit dem Zeigefinger der linken Hand angeschlagen, die Basssaiten hingegen mit beiden Daumen gegriffen; trotzdem kamen da grösstentheils ganz hübsche Harmonien zur Anwendung. Der blinde Spieler konnte indess auch auf der richtig liegenden Zither spielen, dann gebrauchte er drei Finger für das Griffbrett (zum Anschlagen und Greifen) und die beiden Daumen für die Basssaiten. Noten hatten wir beide noch nicht für die Zither gesehen (was für den Blinden allerdings zu entschuldigen war), in Folge dessen wir uns gegenseitig unsere Vortragsstücke „abhorchten“; auf diese Weise erweiterte ein jeder sein

Repertoire. Späterhin lernte ich einen reisenden Zitherkünstler kennen, welcher nach Noten spielte, was auf mich einen solch' günstigen Eindruck machte, dass ich beschloss, sofort mir eine Zitherschule kommen zu lassen, nach welcher ich fortan lernte. Alsdann spielte ich fleissig Compositionen von D a r r, B u r g s t a l l e r, U m l a u f etc., bis ich Max Albert kennenlernte, zu dessen Fahne ich schwörte und dessen Anhänger ich bin und bleiben werde.

Ich bin überzeugt, dass die Zithermusik. die Albert für das Instrument eingeführt und verlangt, auf dem höchsten Standpunkt der Kunst steht, obgleich mit der Albert'schen Zithermuse noch nicht Alles, was auf der Zither zu leisten, erschöpft ist.

B. Mitterer

A handwritten signature in cursive script, reading "B. Mitterer". The signature is written in black ink on a white background. The letters are fluid and connected, with a prominent flourish at the end of the word "Mitterer".

Hans Thauer.

Ein liebenswürdiger Concurrent.

Das Wandern ist nicht nur des Müllers Lust, sondern auch des Zitherspielers Lust, und als solcher erwachte denn auch in mir die Lust, hinaus in die weite Welt zu ziehen, um Länder und Völker zu sehen. An einem trüben Novembertage 1873 verliess ich meine Vaterstadt München, um zunächst die grösseren deutschen Städte zu sehen; mein Vorhaben wurde jedoch bald vor der Hand aufgegeben, indem das verlockende Berlin mich dermassen fesselte, dass ich dort einen längeren „Halt“ machte, zumal u. A. die Tochter eines preussischen Generals, den ich von München her kannte, meine Schülerin ward und ich dadurch Aussicht hatte, in den besseren Gesellschaftskreisen bekannt zu werden. Meine erwähnte Schülerin hatte in Erfahrung gebracht, dass es nöthig wäre, zuerst mit Max Albert, der in aristokratischen Kreisen viele Freunde und Schüler hatte, bekannt zu werden, da mir es mit dessen Empfehlungen leichter werden würde, mein Ziel zu erreichen. Dieser Vorschlag kam mir sehr sonderbar vor; ich sollte zu einem „Concurrenten“ gehen und dessen Rath zur Erlangung von Schülern erbitten? Ich zögerte Anfangs, entschloss mich jedoch, da ich Nichts unversucht lassen wollte, um vorwärts zu kommen, schliesslich doch noch dazu, den viel Beneideten aufzusuchen. Ich begab mich denn eines schönen Morgens ohne besondere Hoffnungen zu Albert, den ich glücklicherweise zu Hause traf. Albert empfing mich als Landsmann mit einer von mir nicht geahnten Liebenswürdigkeit, die mich um so mehr in Erstaunen setzte, als ich wie erwähnt, erwartet hatte, einen concurrenzfüchtenden „Collegen“ anzutreffen. Die Erscheinung und das Wesen Alberts überzeugten mich sofort vom Gegentheile. Ich musste spielen und da ich mich bereits 13 Jahre lang mit der Zither beschäftigt hatte, that ich es ohne Schüchternheit. Nach Beendigung meines Spiels erwartete ich das Urtheil Alberts, empfing aber weder Tadel noch Lob, erhielt vielmehr die Einladung, am Abend den Berliner Zither-Club mit ihm zu besuchen. Auch da hatte ich mich einer äusserst freundlichen Aufnahme zu erfreuen, der späterhin die gewiss seltene Auszeichnung, zum Ehrenmitgliede ernannt zu werden, folgte. Wahrscheinlich dachten die Mitglieder, dass ich der Reformation des Zitherspiels mit Leib und Leben zugethan sein werde, und

hierin glaube ich auch Niemand getäuscht zu haben. Besonderes Interesse erregte das von mir mitgebrachte, in München erfundene Instrument (Metalloboe genannt), dessen Ton dem der Streichzither ähnlich ist. Albert selbst war so liebenswürdig, mich bei dem Vortrag einiger Lieder auf der Zither zu begleiten. Hierbei bot sich mir noch nicht genügend Gelegenheit, Alberts Kunstfertigkeit ganz kennen zu lernen; erst einige Tage später zeigte sich dieselbe im schönsten Lichte. Ein in Berlin anwesender österreichischer Zither-Virtuose und ich hatten Einladungen von Albert erhalten und nach einem Vortrag des Ersteren spielte Albert: Ich wusste wirklich nicht, was ich mehr bewundern sollte, die herrliche, fast unnachahmliche Tonerzeugung, den vom tiefsten Verständniss zeugenden Vortrag oder die wunderbaren harmonischen Schönheiten, die das Spiel Albert's vor Allem auszeichneten. Das war mir klar, ich hatte einen Meister in jeder Beziehung vor mir. Albert's Spiel hatte einen so gewaltigen, grossartigen Eindruck auf mich gemacht, dass ich sofort entschlossen war, entweder der Zither ganz Valet zu sagen oder nach des Meisters Methode das Lernen selbst wieder zu beginnen. Albert (sichtlich erfreut, dass ich weniger Eigendünkel als der andere Zuhörer besass) bot Alles auf, um mich in meinem Entschluss zu bestärken und ertheilte mir über ein halbes Jahr hindurch in der uneigennützigsten Weise Unterricht. Ich ergreife hier gerne die Gelegenheit zu dokumentiren, dass Albert einer meiner grössten Wohlthäter war; in demselben Mass, wie ich ihn dafür mein ganzes Lebenlang dankbar sein werde, sollte mein Vaterland stolz auf diesen Bayer sein.

Das Studium bei Albert war also der Hauptgrund, welcher mich länger als ich beabsichtigte, in Berlin zurück hielt. Als jedoch der Frühling in's Land zog, regte sich bei mir die Reiselust wieder, ja mächtiger als zuvor, und da es meinem nachmaligen Freunde G. Herrmann, den ich bei Albert kennen und schätzen gelernt, ebenso erging, verabredeten wir uns, gemeinschaftlich die Herrlichkeiten der Welt zu besehen. Dieser Plan machte mir doppelte Freude, da ich wusste, dass Herrmann alle Eigenschaften besitzt, welche einem Gefährten interessante und geistreiche Zerstreuung verschaffen. Wir durchreisten zunächst Deutschland, besuchten wenigstens alle Hauptstädte, und zuletzt auch noch Paris, wo wir zufällig wieder mit M. Albert zusammen trafen. Mein ehemals gefürchteter Coucurrent, nunmehriger Protector, fühlte mich auch hier in den höheren Kreisen und speciell bei seiner Schülerin J. Durchl. Prinzessin von Croy ein und empfahl mich der hohen Dame zur Fortsetzung des

Unterrichts, da er selbst wieder nach Berlin zurückkehren wollte. Leider lachte mir das Glück in Paris nur kurze Zeit; die Mehrzahl meiner Schüler zog während des Sommers auf das Land und überdies sah ich, resp. sahen wir auch ein, dass die Zeit, die wir dem Reisen widmeten, wir eigentlich der Kunst abstahlen, denn wir spielten statt auf der Zither, immer mehr auf dem Billard, und so kamen wir denn zu dem Entschluss, Kehrt zu machen, d. h. es ging Jeder, und zwar beladen mit den verschiedenartigsten Reminiscenzen und Eindrücken in seine Heimath zurück. Ich habe auf diesen Reisen die Ueberzeugung gewonnen, dass es in der Welt doch noch wohlwollende Menschen (bei dieser Gelegenheit möchte ich auch Ludwig Neuner in Mittenwalde erwähnen) giebt.

Um für M. Alberts Lehre auch in München, seiner Vaterstadt, Anhänger zu gewinnen, unterrichtete ich daselbst nach Alberts Methode, gründete (1877) nach dem Vorbild des Berliner Zither-Clubs den Münchener Zither-Club und brachte einige Monate nach dessen Gründung ein Concert zu Stande, wobei besonders die Ensemble-Vorträge jubelnd begrüsst wurden. Albert, sehr erfreut über diesen Erfolg, beglückwünschte mich und meldete sich sogar als auswärtiges Mitglied des Clubs an. Der Münchener Zither Club beantwortete das Gesuch mit der Ernennung zum Ehrenmitgliede.

Möge es mir vergönnt sein, in der Stadt, in der ja auch der Nestor der Zitherspieler, unser verehrter Altmeister Petzmayer weilt, der guten Sache zum Siege zu verhelfen und damit meinen ehemaligen Concurrenten und Wohlthäter M. Albert meinen Dank abstaten zu können.

Hans Thauer



Friedrich Ahrens.

Wenn man am Strande der Unterelbe und besonders längs der Landungsbrücken Hamburgs geht, das Auge auf den unzähligen grossen und kleinen Fahrzeugen ruht, kommt einem unwillkürlich die Sehnsucht, das Verlangen, doch auch einmal am Bord eines jener mächtigen Wassercolosse das weite Meer zu durchsegeln, fremde Erdtheile und die neue Welt sehen und kennen zu lernen.

Eine solche Sehnsucht übermannte mich einst und so bestieg ich mit meiner getreuen Reisegefährtin, der Zither, 1877 das Dampfboot „Pommerania“, dessen Ziel New-York war. Während der Ueberfahrt musste die Zither oft ihre Stimme ertönen lassen, da die Passagiere so gerne ihren Klängen lauschten und mich täglich baten zu spielen. Unter Anderem machte ich am Bord des Schiffes die Bekanntschaft eines in Amerika ansässigen Deutschen und diesem schloss ich mich nach unserer Landung in New-York an. Wir fuhren zunächst nach Chicago, überschritten die grossen Flüsse Mississippi und Missouri, um später in Omaha die Pacific-Bahn zu besteigen. Die Reise auf dieser 3500 engl. Meilen langen Eisenbahn bietet unendlich viele Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten, insbesondere bei der Station Sherman (dem höchsten Punkt - 8200 - Fuss - über dem Meere) fuhren wir inmitten romantischer Schnee- und Eismassen, wie auch durch künstlich angelegte überirdische Tunnels, welche die Bahnzüge vor den dort häufigen, gewaltigen Schneestürmen schützen. Wir passirten die erste Kette der amerikanischen Alpen, die Rocky mountains mit ihren phantastischen Felsformationen, und gelangten nach Stockton und der schönen Salzseestadt, der Hauptstadt des Mormonen-Gebiets. Nach kurzer Rast daselbst bestiegen wir das Dampfross wieder und passirten die zweite Alpenkette, die Sierra Nevada mit ihren unbeschreiblich schönen Gebirgen, Thälern und Anhöhen, wo wir wieder in die Schnee- und Eisregion gelangten. Von hier aus fällt die im Zickzack laufende Bahn sehr schnell, bis wir uns bald zwischen grünenden Feldern und Wäldern, zwischen blühenden Bäumen mit reifenden Südfrüchten befanden. Wir waren in Sacramento. Dieses, die Hauptstadt Californiens, dürfte das schönste Klima der Welt besitzen, obgleich

während acht bis neun Monate im Jahr kein Regen, jedoch Nachts starker Thau fällt. Rings umgeben von den Alpen der Sierra Nevada, inmitten immer blühender Bäume und Blumen, über einem ein stets klar-blauer Himmel, ist Sacramento ein irdisches Eldorado.

Die Zither war hier fast ganz unbekannt, aber je mehr man sie hörte, um so mehr Freunde erwarb sie sich. So ergingen an mich viele Einladungen zur Mitwirkung bei Concerten und hatte ich sogar einmal Gelegenheit, bei einem Wohlthätigkeits-Concert in einer Kirche mitzuwirken, d. h. Zither zu spielen. Eigenthümlich berührte es mich, den Europäer, als man meinen Vortrag in der Kirche lebhaft applaudirte und ich da-capo spielen musste. Nach Schluss des Concerts fand - nach dortigem Gebrauch - ein solennes gemeinschaftliches Caffee trinken statt. Am darauffolgenden Morgen hatten einige Zeitungsreporter, die meine Vorträge auf der Zither lobend erwähnten, aus mir einen „Professor“ gemacht.

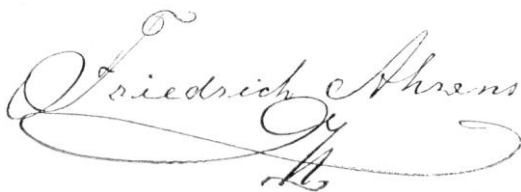
Ein anderes eigenartiges Concert veranstaltete ich mit einigen Bekannten auf einen Baumstamm. So unglaublich dies auch klingen mag, so ist es doch der Fall. An der Westseite der Sierra Nevada stehen bekanntlich noch eine grosse Anzahl jener berühmten Riesenbäume — eine Fichtenart — die ein Alter von mehr als tausend Jahre haben sollen. Nicht selten sind diese Bäume 300-400 Fuss hoch und bezeichnen am besten die Fruchtbarkeit des californischen Bodens. Auf einen Ast eines solchen gefälltten Riesenbaumes führte eine kleine Treppe und nachdem wir diese emporgestiegen, führten wir auf dem Ast, auf welchem bequem 150—200 Personen stehen und gehen konnten, das erwähnte Concert inmitten einer kleinen mit uns gekommenen Gesellschaft aus. Nach längerem Aufenthalt in Californien, welches ich allseits durchstreifte, griff ich wieder zum Wanderstabe und fuhr über verschiedene Zwischenhäfen der Westküste Amerikas nach Panama, wo aber die tropische Hitze mich nicht lange verweilen liess. Es war mir daher auch, fast unmöglich, die Zither dort einzuführen, zumalen zu jener Zeit auch Panama noch nicht die heutige Bedeutung hatte; innerhalb der vier Wochen, die ich in Panama mich aufhielt, traf ich nur einen einzigen Deutschen, mit dem ich mich in

unserer Muttersprache unterhielt. Von hier aus begab ich mich nach Colon, wo ich mich nach Südamerika einschiffte, welches ich aber ebenfalls bald wieder verliess. Ein Sabanilla passirendes Hamburger Schiff nahm mich auf und brachte mich über St. Thomas wieder zurück nach Deutschland.

Die Zither war mir auf meinen Reisen stets eine getreue Gefährtin, welche mir vielfach den Zutritt zu Gesellschaften, die mir sonst nicht zugänglich gewesen, verschaffte.

War es mir auch nicht vergönnt, die Zither allgemein populär im Westen Amerikas zu machen (den meisten Amerikanern ist sie zu complicirt; man hört sie gerne, scheut aber die Zeit das Zitherspiel zu erlernen), so habe ich doch auf sie aufmerksam gemacht und nebenbei auch manchen Schüler in Amerika herangebildet. Hoffen wir, dass die zahlreichen deutschen Lehrkräfte, die momentan für die Zither in Amerika thätig sind, dem schönen und vielfach noch verkannten Instrument auch dort überall die Anerkennung erwerben.

Friedrich Ahrens

A handwritten signature in cursive script, reading "Friedrich Ahrens". The signature is written in black ink on a white background. The letters are fluid and connected, with a prominent flourish at the end of the word "Ahrens".


Johannes Frenkel.

Eine heitere Werbung.

Giovanni, Giovanni!! flüsterte mir vor geraumer Zeit auf einem Maskenballe ein eleganter Domino in's Ohr; behutsam drehte ich mich um und vor mir tänzelte dieses liebe Närrchen, mit den Händen die Streichzither-Spielweise imitierend. Sehen - mit dem Kopfe schütteln und - verschwinden - war, da ich als ein true born englishman es unter meiner Würde hielt, mich mit einem simplen Domino näher einzulassen, die That eines Augenblickes; doch mein Närrchen war aber auch nicht von schlechten Eltern und mir auf die Fersen folgend, gelang es ihm endlich nach vielen Bemühungen, seine Vermuthung verwirklicht zu sehen. Der Ball nahm seinen geordneten Verlauf, es begann die Tafel und setzte sich mir zur Rechten das mysteriöse Dominochen. Nachdem das Demaskirungs-Signal ertönte, entpuppte sich, zu meiner ganz besonderen Verwunderung, aus dem musikalisch angehauchten Schwarzkittel, zwar keine bella donna, dafür aber ein feiner Ballherr mit Namen Anton Kabatek. Dass nun die Zither den Hauptgegenstand unserer Unterhaltung bildete, ist sehr leicht erklärlich. Freund Kabatek lud mich denn auch ein, seinen Zither-Verein einmal zu besuchen, was ich ihm schliesslich versprechen musste.

Eines schönen Tages fand ich mich in dem Kabatek'schen Zitherverein ein und nach dem üblichen Vorstellen begannen die Uebungen im Zitherspiel; während der Pausen spielte ein gewandter Pianist mehrere Bravourstücke auf dem Piano, so das mir bei dem Gedanken an meine „Streichzitherei" angst und bange wurde, und ich am liebsten die Stubenthür von draussen zugemacht hätte. Doch Anton Kabatek liess mir keine Ruhe, ich musste Streichzither spielen und Mitglied werden. In der ersten Zeit freilich geizte (obgleich mir das Streichzitherspiel nicht schwer wurde, da ich die Violine spielen konnte) mein mir liebgewordener Lehrer nicht mit Verweisen, bis sich die Sache nach und nach machte und mir meine gute Fidel zu einer lieben Freundin ward, der ich für die vielen schönen Stunden, die sie mir bereitet, dankbar bin und bleiben werde.

Joh. Frenkel

A handwritten signature in cursive script, reading 'Joh. Frenkel', with a long, sweeping flourish extending downwards and to the right.

Peter Renk.

Meine lieben Eltern, sie ruhen nun längst im Grabe, besaßen in Augsburg eine kleine Bäckerei und wenn sie auch keine grossen Sorgen hatten, so mussten sie doch immerhin kämpfen, um die zahlreiche Familie, (wir waren acht Geschwister) zu ernähren. Mein ältester Bruder war als zünftiger Bäcker Geselle einige Jahre auf der Wanderschaft gewesen und hatte öfters Zitherspielen gehört; er veranlasste später auch meine Eltern, mir eine Zither zu kaufen und das Zitherspiel erlernen zu lassen. Im Jahre 1853 bekam ich denn an meinem Geburtstage eine Zither und am selben Tage stellte sich denn auch der Lehrer ein. Das Instrument war jedenfalls aus irgend einer Rumpelkammer hervorgeholt worden; es hatte, wie seiner Zeit alle Zithern, 18 Saiten. In der Form glich es mehr dem Resonanzkasten einer Gitarre, dabei lagen die Saiten sehr weit auseinander, die Wirbel waren von Draht und liefen oben in kleinen Ringen aus, so dass man ohne Stimmschlüssel stimmen konnte. Das Instrument mochte für meine Finger nicht recht geeignet sein oder sonst Fehler an sich haben, genug mein Lehrer brachte mir bald ein besseres. Trotz des unregelmässigen Unterrichts kam ich doch vorwärts, zumalen es für mich immer eine grosse Freude war, wenn mein Lehrer mir bekannte Volkslieder in mein Notenheft schrieb (gedruckte Noten gab es damals nicht). Auch mein Bruder hielt mich zum fleissigen Üben an, da er zur Zither singen wollte. Nachdem ich es zu einiger Fertigkeit gebracht, führte mich mein Lehrer in verschiedenen Gesellschaften ein, wo ich mit ihm zusammen spielen durfte.

So verstrichen meine Kinderjahre und als ich die Schule verlassen und ein Beruf für mich erwählt werden sollte, hatte ich den sehnlichsten Wunsch, Musiker zu werden; aber trotzdem sich mein Lehrer die grösste Mühe gab, meinen Vater für diese Idee zu gewinnen, wollte dieser nichts davon wissen und ich musste wohl oder übel fünf Jahre als Goldschlägerlehrling ausharren. Da nach damaligen Begriffen ein Lehrling nur zum Arbeiten da war und an Anderes nur verstohlen denken durfte, so konnte ich meiner Zither nicht immer treu bleiben; doch überwand mein Interesse für das Instrument alle Hindernisse. Wenn ich im Winter Abends spät meine kalte und finstere Bodenkammer aufsuchte, wohin mir verboten war ein Licht mitzunehmen, so

wurde die Zither auf ein Brett gelegt und mit zu Bette genommen; waren die Finger vor Kälte steif geworden, so mussten sie einige Zeit unter der Decke bleiben, bis sie zum Spielen geeignet waren. Nicht selten überfiel mich der Schlaf dabei und am ändern Morgen lag in der Regel die Zither am Fussboden.

Nach beendeter Lehrzeit wandte ich mich nach Leipzig und Dresden, musste aber 1866, als die Kriegstrompeten erklangen, nach meiner Vaterstadt zurückkehren. Die Anziehungskraft, die indessen Leipzig auf mich ausübte, zog mich wieder nach dieser Stadt aus und liess mich als Zitherlehrer nieder. Die erste Zeit ging es mir allerdings nicht besonders, da die Schüler noch immer nicht kommen wollten; um so besser konnte ich daher die freie Zeit benutzen, um Harmonielehre zu studiren und mich selbst noch weiter im Zitherspiel auszubilden. Später versuchte ich es mit einigen kleinen Compositionen und gab 1872 meine erste Zitherschule heraus. Als Dirigent des von mir in's Leben gerufenen Leipziger Zither-Clubs gründete ich 1877 in Cassel den Verband deutscher Zither-Vereine mit.

Einer Einladung des Berliner Zither-Clubs folgend, besuchte ich 1878 das von diesem zur Feier des 20-jährigen Stiftungsfestes veranstaltete Concert, welches Max Albert, der leider viel zu früh verstorbene Reformator des Zitherspiels, selbst leitete. Trotzdem ich schon so manches Zither-Concert gehört, solche Leistungen, ein solches Ensemble war mir etwas Neues, Aussergewöhnliches. Diese Präcision, diese Reinheit, der edle Vortrag, sie wirkten ganz seltsam auf mich ein. Auf einen geäusserten Wunsch, auch in die Geheimnisse dieser Kunst eingeweiht zu werden, beehrte mich Albert mit der Einladung, ihn zu besuchen. Hier lernte ich Albert erst als Mensch und Künstler kennen; sein Spiel, sein Vortrag, Tonbildung, Technik etc., alles war so unvergleichlich schön, wie es keine Feder zu beschreiben im Stande ist. In äusserst liebenswürdiger Weise lehrte er mir in kurzer Zeit verschiedene Vortheile beim Zitherspiel. Besondere Interesse hatte für mich die Technik der rechten Hand. Mit einem eigentümlichen Gefühl kam ich damals von Berlin zurück. Hatte ich einestheils den Drang in mir, die wahre Kunst zu studiren und zu pflegen, so konnte ich andertheils doch meine alte Kunst, welche mir so geläufig war und mich und die Meinen so viele Jahre schon ernährt, nicht sogleich über Bord werfen. Es währte daher lange, bis ich mich mit mir

selbst ausgesöhnt hatte. In dieser Uebergangszeit bin ich immer mehr und mehr zu der Ueberzeugung gekommen, dass meine alte Schule doch eigentlich recht fehlerhaft und der Zeit nicht mehr angepasst ist. Es war mir daher ein Bedürfniss, eine neue Schule herauszugeben, wovon der erste Theil 1883 erschien und der zweite Theil in Bälde im Druck erscheinen wird.

Peter Renk

A handwritten signature in cursive script, reading "Peter Renk". The signature is written in black ink on a white background. The letters are fluid and connected, with a prominent flourish at the end of the word "Renk".

Wendelin Böck.

Im März 1854 trat ich als angehender Musiker in die Capelle des 14. bayerischen Infanterie-Regiments ein, jedoch genügte es nicht, dass ich nur Violine spielte, sondern ich musste noch ein Blas-Instrument erlernen und so wählte ich die Clarinette. Durch rastlosen Fleiss brachte ich es darauf auch zu einiger Fertigkeit, so dass ich später zum 1. Clarinettist avancirte und mir bei kleineren Besetzungen die Leitung von Coucerten übertragen wurde.

An einem Abend, wo wir Militair-Musiker ein lustiges Zechgelage veranstaltet hatten, war es, wo ich die Zither zum ersten Male sah und hörte. Einer meiner Collegen spielte einen Marsch, „Klagenfurter Lieder“, auf der Zither und mir gefiel dieser so sehr, dass ich nach Kurzem mir ebenfalls eine Zither kaufte und nun Tag und Nacht übte, um wenigstens jene Klagenfurter Lieder, die mir so sehr gefallen hatten und die nun mein erstes Ziel bildeten, spielen zu können. Meinen Collegen in der Kaserne schienen meine täglichen Uebungen nicht zu behagen, sie machten mir diese durch Störungen aller Art unmöglich, so dass ich schliesslich gezwungen war, ausserhalb der Kaserne während meiner Freistunden das Lernen fortzusetzen. Da der Dirigent der Regimentsmusik mich ausserdem in lebenswürdiger Weise in Theorie der Musik unterrichtete, so hatte ich bald die Berechtigung erlangt, mit meinem Zitherspiel an die Oeffentlichkeit treten zu können. Bis dahin war die eine Stelle in Lumbye's „Traumbilder“ durch pizzicato-Spiel der Violinen ausgeführt worden, auf Wunsch des Capellmeisters spielte ich nun zum ersten Male jenen für die Zither geschriebenen Theil auf der Zither und das Publikum schien sich sehr damit zu befreunden, denn der Applaus war ein sehr grosser. Durch mehrfache Solo-Vorträge auf der Zither fand diese immer mehr Freunde und Anhänger, so dass ich später, nachdem ich aus dem activen Militairdienst geschieden und mich als Zitherlehrer niedergelassen, eine Anzahl Schüler bekam und im Stande war, einen Zither-Verein ins Leben zu rufen. Als Delegirter desselben reiste ich 1877 nach Cassel zur Gründung des Verbandes Deutscher Zither-Vereine.

Jene Tage werden mir unvergesslich sein; eine grosse Anzahl von bekannten Männern waren dort versammelt, um nun gemeinsam für die Zither zu streben. Männer wie Albert, Gruber, Steiner, Lang, Renk etc., alle waren gekommen, um hier gemeinsam ein Freundschaftsband zu knüpfen. Unter den genannten war es wieder ein Mann, der die Achtung und Sympathien aller Anwesenden auf sich zog: Max Albert. Ein solcher Mann war mir unter den Zitherspielern noch nicht vorgekommen, solche Männer fehlten; wären sie in grösserer Zahl der Zither beschieden, so würde heute überall die Zither behandelt, wie sie behandelt werden muss. Mit klaren Worten und an der Hand der deutlichsten Beweise überzeugte uns Albert von der Richtigkeit seiner Anschauungen und auch nur ihm konnte es gelingen, in das damalige Chaos der Zitherspieler Licht zu bringen. Die von Albert empfohlene und eingeführte Besaitung und Schreibweise sind unbedingt vom musikalischen Standpunkt aus die richtigsten, wie denn die meisten Compositionen und Arrangements des Maestro musikalische Schönheiten von dauerndem Werth sind und bleiben werden.

Im darauf folgendem Jahr (1878) fand der II. Congress in Nürnberg, meinem Wohnungsort, statt; leider verlief derselbe nicht so günstig als der in Cassel, denn verschiedene Differenzen mengten sich ein, doch fand das vom Verbände arrangirte Concert recht viel Anklang, was besonders wieder der thatkräftigen Leitung M. Albert's zuzuschreiben ist.

Wendelin Bock

A handwritten signature in cursive script, reading "W. Bock". The letters are fluid and connected, with a prominent initial "W" and a long, sweeping "B".

Carl Fittig.

Kurz vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1866 reiste ich, ausgestattet mit vielen Empfehlungsbriefen, worunter einen solchen vom königl. sächsischen Hofe an Ihre Majestät die Königin von England, und einen zweiten von dem berühmten Tenoristen Theodor Wachtel an Sir Julius Benedict, mit meinem damaligen Schüler, jetzt Lehrer in London, Herrn Curt Schulz nach England. In London angekommen, war es mein zunächst die Empfehlungsbriefe an ihre Adressen zu befördern, was mit Rücksicht auf die grossen Entfernungen mit Kosten und Zeitverlust verknüpft war. Wir warteten nun in einem kleinen Hotel am Strande das Resultat der Briefe ab. Unser Zimmer war eine Art Dachkammer, vier Stock hoch; die Einrichtung unserer Wohnung war eine sehr bescheidene, dagegen um so zahlreicher die Mäuse, die uns derart belästigten, dass an ein Einschlafen des Nachts gar nicht zu denken war. Am zweiten Tag verschafften wir uns zunächst etwas Holz, schnitzten einige Gestelle und errichteten mit Hülfe unserer Zitherkasten einige Mausefallen, die ihren Zweck auch vollständig erreichten.

Woche um Woche verging, vorn englischen Hofe wollte noch keine Nachricht kommen; öffentlich auftreten mochten wir auch nicht, denn wenn man in England nicht in den höchsten Kreisen anfangen kann, ist man verloren. Das Geld ging auf die Neige und Schmalhans fing an Küchenmeister zu werden. Von den übrigen Empfehlungsbriefen brachte nur ein einziger uns eine Einladung zu einem Diner; dafür mussten wir mehreres vorspielen und damit war die Sache abgemacht. In der höchsten Noth kam aus Dresden, endlich mein Zithertisch an; denselben hatte ich vor meiner Abreise mit geräucherten Bratwürsten ausgefüllt und die Freude über die Ankunft des Tisches war natürlich gross, denn wir konnten uns nun wieder einige Zeit behelfen. Der Würste wurden indessen auch täglich weniger und so mussten wir denn daran denken, uns einen Erwerb zu beschaffen.

Eines Morgens gingen wir zu dem Besitzer einer Musik-Halle (London Pavillon), um uns vorzustellen; wir spielten daraufhin einige Soli und Duette, alles gefiel und wir sollten sofort engagirt werden. Doch die Besitzer waren ehrliche Deutsche, die es mit uns gut meinten und ein Herr Strauss (ein Wiener), der unsere

Vorträge auch gehört hatte, meinte, dass diese viel zu gut für diesen Ort seien, er wolle uns eine Empfehlung an einen Herrn geben, der für uns etwas thun könnte. Wir acceptirten das freundliche Anerbieten und begaben uns zu dem betreffenden Herrn, den wir aber nicht zu Hause trafen; wir liessen daher unser Empfehlungsschreiben in dessen Wohnung zurück.

So vergingen wieder mehrere Tage. Es war im Monat Juni an einem heissen Tage, wir sassen in Hemdsärmeln in unserer Kammer und waren im Begriff ein bescheidenes Mahl, welches aus der letzten Wurst und etwas Brod und Bier (wofür wir das letzte Geld hingegeben hatten) bestand, einzunehmen, als es an unsere Thür klopfte und auf ein aus zwei Kehlen ertönendes „Herein“ ein Herr eintrat, der uns bat, ihm etwas auf der Zither vorzuspielen. Wir thaten es eigentlich mit Widerwillen, denn den Muth hatten wir schon beide verloren und diejenigen, welche uns besuchten, waren meistens Deutsche, welche umsonst einmal Zitherspielen hören wollten und alsdann uns nur Versicherungen gaben und neue Hoffnungen machten. Nachdem wir unserem Besuch eine Piece vorgespielt, verlangte derselbe etwas aus einer Oper zu hören, was geschah. Als der letzte Ton verklungen war, sagte der Fremde: „Kommen Sie morgen 2 Uhr zum Prinzen von Wales“. Mein Freund Schulz und ich sprangen beide auf, zogen unsere Röcke an und entschuldigten uns nun. Der Herr, Namens Came, war Reisedirektor des englischen Hofes; er beruhigte uns und freute sich, dass er der Ueberbringer einer guten Botschaft war. Unsere Freude war nun gross! Wir übten denselben Tag noch tüchtig und am andern Tag fuhren wir per Droschke (das Geld hierzu hatte unsere Wirthin uns geborgt) nach Marlborough House. Die Aufnahme war eine sehr freundliche; wir spielten verschiedene Soli und Duette und die hohen Herrschaften, insbesondere die Prinzess von Wales, interessierte sich sehr für die Zither. Nach dem wurde uns ein splendides Essen mit Champagner vorgesetzt, welches uns, die wir seit langer Zeit nur Wurst und Brod zu essen hatten, vortrefflich mundete. Der Kammerdiener brachte uns alsdann ein Schreiben des Prinzen, worin derselbe uns ein ausgezeichnetes Zeugniß ausstellte, auch unsere Casse erhielt in der Form einer 10 Pfund-Note einen erheblichen Zuwachs. Am ändern Morgen brachten alle Tageblätter die Nachricht, dass wir beim Prinzen von Wales gespielt hatten. Wir besassen nun

genügende Zeugnisse, die uns eine glücklichere Zukunft verhießen, erhielten auch bald mehrere Engagements, die ebenfalls mit 10 Pfund honorirt wurden. Doch da in London die Saison bekanntlich im Monat Juli zu Ende geht, so berathschlagten wir, ob es vortheilhafter sei, nach Deutschland zurückzukehren oder in England zu bleiben. Um jene Zeit nun meldete sich bei uns ein Herr Namens Kästner, welcher vorgab, viel von uns gelesen zu haben und uns schliesslich befragte, ob wir mit ihm eine Concerttour durch England machen wollten, in welchem Falle er die Concerte arrangiren wolle. Da wir inzwischen auch vom englischen Hofe die Nachricht erhalten hatten, dass die Königin wegen des Todes ihres Gemahls vorläufig keine Musik hören wolle, so sagten wir dem Agenten zu und verabredeten, dass er den vierten Theil der Concerteinnahmen erhalten sollte. Unser Agent reiste nun nach Manchester und Bradford und theilte uns mit, dass Alles eingeleitet sei; wir reisten daher von London ab nach Manchester. Das Concert war sehr gut besucht und gefiel allgemein. Sogleich nach dem Concert musste ich zu einem Engagement nach Brighton reisen, um den folgenden Tag in dieser Stadt zu sein. Unser nächstes Concert in Bradford fand bereits am darauffolgenden Tag statt, so dass wir wiederum in Eile abreisen mussten, um rechtzeitig einzutreffen. Mit einer kleinen Verspätung traten wir nun vor das Bradforder Publikum, welches für die Zither dermassen eingenommen war, dass wir fast alle Vorträge wiederholen und zum Schlusse des Concerts noch der Einladung einer anwesenden deutschen Gesellschaft Folge leisten mussten, um das Concert in einem Privathause fortzusetzen.

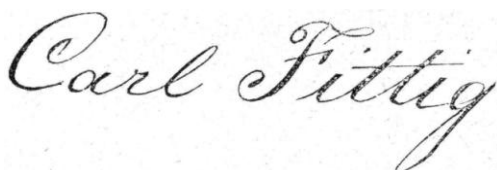
Am andern Morgen wollten wir durch den Kellner des Hotels unsern Agenten zu uns bitten lassen, um die Einnahmen in Empfang zu nehmen, doch wer beschreibt unser Erstaunen, als weder Kellner noch Hotelier noch sonst Jemand von einem Agenten wusste. Wir reisten nach Manchester zurück in der Hoffnung, unsern Agenten und Cassenverwalter dort zu treffen, aber vergebens - der saubere Vogel war mit den Einnahmen davon gelaufen und hatte sogar auf meinen Namen noch einige Anleihen gemacht, eine Zither mitgenommen, war auch die Drucker-Rechnungen etc. noch schuldig geblieben u. s. w.. Unsere Wirthsleute riethen uns, noch ein Concert zu geben und vorher bekannt zu machen, wie es uns mit dem Agenten ergangen. Wir gingen daher zunächst auf die Suche nach Mitwirkenden und kamen zudem ersten Clavierlehrer Manchesters, einem gewissen Herrn Hecht; derselbe

machte uns aber wenig Hoffnung auf einen guten pecuniären Erfolg, auch hege er keine Sympathie für die Zither etc., schliesslich sagte er uns doch seine Unterstützung zu und versprach, eine Versammlung des Schiller-Vereins einzuberufen, wo wir spielen sollten. Am andern Tage erschienen wir pünktlich im Schiller-Verein und executirten einige Piecen auf der Zither; unser neuer Protector Herr Hecht umarmte uns vor der ganzen Versammlung, und bat um Entschuldigung, dass er von der Zither so geringschätzend gesprochen; er hätte das Instrument nie so schön spielen hören. Wir bekamen schliesslich noch ein dreifaches Hoch, in welches die Versammlung lebhaft einstimmte und als Ertrag einer Sammlung den Betrag von etwas mehr als 10 Pfund Sterling. Alle Hochachtung vor dem deutschen Schillerverein in Manchester und dem verehrten Pianisten Herrn Hecht.

Von der Einnahme im Schiller-Verein konnten wir zunächst unsere Druckerrechnungen berichten, was unser durchgebrannter Agent unterlassen hatte. Ein Freund von mir, der in Bodon wohnte und dem ich kurze Zeit Unterricht ertheilte, arrangirte noch ein Concert, welches uns 26 Pfund einbrachte und damit waren wir denn in den Stand gesetzt, alle Unkosten, die unser erstes Concert verursacht, decken zu können, so dass wir mit Ehren von Manchester abreisen konnten.

In London angekommen, blieben wir daselbst als Lehrer des Zitherspiels und zwar suchte mein Freund Schulz sich Schüler im Osten und ich im Westen Londons. Bis 1878 verblieb ich daselbst und hatte das Glück, in den höchsten Kreisen als Lehrer thätig sein zu können.

Carl Fittich



Adolf Maurer.

Ein Zither-Concert mit Hindernissen.

Es war zur Zeit meines Aufenthaltes in W., als an einem trüben, kalten Januar-Abend sich die Mitglieder des W. Zitherclubs, dessen Dirigent ich war, auf dem Bahnhof einfanden, um in dem benachbarten Städtchen A. ein Concert zu geben. A. war vor dem amerikanischen Bürgerkrieg Hauptstapelplatz des Slavenhandels und daher eine der blühendsten Städte der Union; nach Abschaffung der Slaverei aber nahm die Wohlhabenheit der Einwohner mit der Bevölkerungszahl ab und heutzutage macht die Stadt auf den Fremden einen düsteren, unheimlichen Eindruck, als wenn eine Seuche hier gewüthet oder andere Unglücksschläge der verschont gebliebenen Einwohnerschaft den Stempel stiller Resignation aufgedrückt hätten.

Die ausserordentlichen Erfolge der Zither-Concerte in W., und der Umstand, dass ein Mitglied des Clubs in A. wohnte und dieses sich von einem dort abzuhaltenden Concert denselben Erfolg versprach, veranlassten endlich den Club, ein Zither-Concert in A. zu veranstalten. Nach kurzer Fahrt traf unsere Gesellschaft, bestehend aus den Mitgliedern des Clubs (Damen und Herren) nebst einigen Freunden derselben in A. ein. Ist der Eindruck der Stadt schon bei Tag ein ungünstiger, so ist er es doppelt bei Nacht; wie ausgestorben lagen die verwaorlosten Strassen vor uns, und die Beleuchtung reichte gerade hin, die dunklen Umrisse der Häuser erkennen zu lassen. Nachdem wir endlich mit gesunden Gliedern und Zithern im Hotel angekommen, erkundigte ich mich zunächst nach dem Concertsaal. Dieser bestand in einem kleinen Anbau des „Hotels“; wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich mich nach dessen Betreten in einem kalten, niedrigen Raum mit nackten, feuchten Wänden befand; den Hintergrund bildete eine kleine Theaterbühne, über welche sich ein ziemlich hohes, hölzernes Dach ausbreitete.

Der Anfang des Concerts war auf 8 Uhr festgesetzt, das Stimmen der Zithern, welches Vergnügen stets ausschliesslich mir zufiel, nahm aber in diesem

Local so viel Zeit in Anspruch, dass die achte Stunde vorüber war, ehe das Concert beginnen konnte. Doch das Publikum hatte Geduld mit uns, was ja auch ganz in Ordnung war, umsomehr als dasselbe fast nur auf „Deadheads“ (Freibillete) gekommen. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe, und diesem folgte ein starker Luftzug, der sofort sämtliche Noten von unseren Pulten warf; ein Haschen nach den Pulten, Herunterfallen und Zusammenklappen derselben war die nächste Folge. Bald war jedoch dieser Schicksalsschlag der „Elemente“ wieder überwunden. Der Eröffnungsmarsch hatte begonnen, als das Publikum unerwartet neuen Zuwachs erhielt. Ein biederer Farmer, wahrscheinlich Schutzsuchend vor der Unbill der Witterung, trat mit schweren Schritten, den Schnee von den Stiefeln stampfend, in den Saal; er ging nämlich - wie uns später erzählt wurde - sorglos an der Casse vorbei und fragte, als er vom Billeteur angehalten wurde, verwundert: „Kostet es was? Ja. 50 Cents. - „Ich habe aber nur noch 35.“ - Never mind. Walk in, Sir! (Macht nichts; nur herein, immer hereinspaziert.) - Der fernere Verlauf des Concerts war in musikalischer Beziehung und in Anbetracht der Verhältnisse ein recht günstiger und wurde nur noch einmal unterbrochen, als plötzlich ein feiner Wasserstrahl, durch den, wahrscheinlich vor Rührung geschmolzenen Schnee verursacht, durch das Dach auf eine der Zithern niederrieselte. Unsere Vorträge wurden sehr beifällig aufgenommen, glücklicherweise aber - entgegen der dortigen Sitte - keine „da capo's“ verlangt, denn das Publikum sehnte sich - ebenso wie wir - danach, in möglichster Bälde die halberstarten Glieder aufwärmen zu können. Niemand aber war froher als ich, als die letzte Piece verklungen und ich damit die Mühseligkeiten des Tages überstanden glaubte.

Nachdem uns die gastlichen Räume des Hotels wieder aufgenommen und wir uns gestärkt und gekräftigt hatten, suchten die Mitglieder bis zum Abgang des Zuges durch humoristische Vorträge den, durch das constatirte Deficit etwas gesunkenen Humor wieder aufzufrischen, was auch recht gut gelungen wäre, wenn nicht zwei der Damen sich als Temperenzlerinnen entpuppt hätten. Es möge hier erwähnt werden, dass die „Temperenz“ eine starke, über die ganzen Ver. Staaten verbreitete Partei ist, deren Mitglieder sich nicht nur des Genusses aller spirituosen Getränke, selbst Wein und Bier, gänzlich enthalten, sondern auch ein Gesetz anstreben, das die Fabrikation

und den Verkauf genannter Getränke in allen Staaten der Union verbietet. Unwillig sahen die Damen dem fröhlichen Treiben ihrer Umgebung zu und die reichliche Consumation des verhasstesten aller Getränke, „Bier“, mit ansehen zu müssen, versetzte sie in eine peinliche Situation; als aber Freund L. das Lied von der „rothen Nase“ declamirte, kannte die Entrüstung unserer beiden Temperenzlerinnen keine Grenzen mehr, sie verliessen entsetzt den Saal, um in einem entlegenen Zimmer die Zeit der Abfahrt des nächsten Eisenbahnzuges abzuwarten.

Unendliche Schneemassen hatten mittlerweile die Strassen bedeckt und deren Rinnsteine und Schleusen in grosse Pfützen verwandelt, aber das Glück war mit uns und wohlbehalten erreichten wir wieder den Bahnhof. In W. angekommen, betrat ich frohen Herzens den Perron, doch als ich mich nach meinen Freunden umschaute, waren diese verschwunden, ich befand mich allein, allein - mit den beiden Temperenzlerinnen; meine Freunde hatten mich meuchlings im Stich gelassen, das Schicksal stürmte schonungslos auf mich ein - ich hatte die Damen nach Haus zu bringen. Vergebens suchte ich nach einer Carriage, den bitteren Kelch musste ich bis auf den letzten Tropfen leeren; ich ergab mich in mein Schicksal und - die Damen an dem einen Arm, die Zithern am andern - so ging's durch Dick und Dünn nach den entfernt gelegenen Wohnungen, natürlich nicht, ohne dass die Damen ihre von Enttäuschung überfüllten Herzen vor mir ausschütteten. Zu später Stunde erreichte ich meine Wohnung und noch im Traum liefen die Bilder des mir unvergesslichen Concerts in A. an mir vorüber

Adolf Maurer

A handwritten signature in cursive script, reading "Ad. Maurer," with a comma at the end. The ink is dark and the handwriting is fluid and elegant.

Friedrich Feyertag.

Ich lebe jetzt 42 Jahre in München und will hiermit der jüngeren Generation ein kleines Lebensbild von der Zither und den Zitherspielern vor Augen führen, wie ich solches von der Wiege der Zither an bis auf die Jetztzeit selbst mit angesehen habe. Wehmüthig gemahnen die inzwischen gestorbenen tüchtigen und bedeutenden Zitherspieler an die Zeit, wo sie wie ein vollsaftiges Laub am Baume grünten, an Frühling und Sommer, die nun entschwunden sind. - Aber, indem ich meine Gedanken zurückwende, belauben sich die Bäume wieder, eine Welt von Lust und Leben lacht uns entgegen in der Erinnerung. Ja, es liegt ein eigener Zauber in diesen Erinnerungen.

Ich habe die Schüler Burgstaller's öfters spielen gehört, kannte persönlich Weigel, Putz, Wolfsleben, Hainz, Ihle, Adelman, Mühlauer, Treu und Ott etc. Ich habe Max Albert seine ersten Anfänge gesehen und habe seinem Vater, mit welchem ich sehr befreundet war, damals schon gesagt, dass der junge Polytechniker gewiss die schönsten Resultate im Zitherspiel erreichen würde. Mit den Zeitgenossen Stahl, Übelacker, Döttl, Thauer etc. bin ich auf das intimste befreundet. Ferner sah ich die ersten Anfänge Steiner's. Grassmann's und Buchecker's etc. mit an und den jüngeren strebsamen Zitherspielern hierselbst muss man die vollste Anerkennung für ihre Leistungen zollen. Ehemals gab es in München auch noch eine Art Zitherkünstler. Es existirte hier ein gewisser M., vom Volksmund „Ritter von M.“ genannt; derselbe konnte eigentlich gar nichts, und dennoch wurde demselben bei seinen Productionen in Ermangelung von Lorbeeren immer ein Ehrenkranz von Blumen oder auch von Stroh aufs Haupt gesetzt. Das Publikum hatte aber nur sein Gaudium an demselben und er hatte seinen reichlichen Gewinn durch seine Dummheiten und Spässe, die er den Zuhörern vorzumachen verstand. Seine Repertoirstücke auf der Zither waren: „Die Schlacht bei Waterloo“ und „Die Erstürmung der Düppeler Schanzen“. Was das alles gewesen ist, kann sich der Leser wohl denken. Dieser Tausendkünstler war ein geborener Oesterreicher und wurde bei seiner Hierherkunft auf der Polizei gefragt, wovon er zu leben gedenke,

worauf er antwortete, dass er an einem Tage **25** Zitherstunden gebe! - Bei einer Frage an ihn, ob Zither schwer zu erlernen sei, antwortete er rasch: „Zum Tragen sehr leicht“. Einem Ändern, der ihn foppen wollte, sagte er: „Wenn Du so gross wärest wie Du dumm bist, so könntest Du dein Mond a Busserl geben“ Als ihn einst Jemand wegen einer hohen Note fragte, sagte er: „Ich habe schon mehr Noten vergessen, als Du in Deinem Leben nur erlernen kannst. (Bekanntlich kannte er gar keine Noten, obgleich er beim Spielen stets ein Musikalienheft vor sich hinlegte) Nach und nach, erbleichte sein Stern und er soll bis seinem Tode ein hübsches Vermögen hinterlassen haben. - Ein anderer Zitherkünstler dieser Art war ein gewisser M., welcher aber doch schon Musik auf der Zither zu machen verstand. Beide waren als Rivalen die ärgsten Feinde. Einstmalen wurden beide in die Gesellschaft der hiesigen Hofmusiker eingeladen. Es bildeten sich nach vorheriger Verabredung zwei Parteien, und jede lobte und verherrlichte ihren „Künstler“. Beide Spieler kamen dann so in Wuth, dass sie alles Greifbare auf einander warfen und zuletzt flogen sogar die Zithern aufeinander. - Es gab ferner hier eine grosse Anzahl Zitherlehrer und Lehrerinnen, welche ohne Noten Unterricht gaben, d. h. nach dem Gehör eindrillten. Und ferner wiederum sehr viele (welche heute noch nicht ausgestorben sind) die nur Griffbrett-Töne (Melodie) aufschreiben und den Bass-Ton etc. in Buchstaben hinschreiben. Ich erinnere mich noch der Zeit, wo es beinahe gar keine Zither-Musikalien ab. Se. Königliche Hoheit Herzog Maximilian in Bayern, welchem die zitherspielende Welt so viel zu verdanken hat, war mit seinen herrlichen Compositionen und gesammelten Alpen-Melodien einer der Ersten, womit die Zitherspieler erfreut wurden, indem diese Piecen im Druck erschienen. Ich habe den Geschäftsführer einer Verlags-Handlung (der allerdings nicht musikalisch war) gekannt, welcher kein Manuscript annahm, sobald dasselbe viele Achtelnoten hatte. In den Musikalien-Handlungen konnte man die drolligsten Sachen hören, z. B. diese Piece liebe ich nicht, ich sehe zu viele Vorzeichnungen. - In einer gewissen Stadt, wo bei der Landwehr (Bürgerwehr)-Musik Mangel an Hautboisten eintrat, kam das Commando auf die Idee, die musikalischen Landwehrmänner zu der Musik zu verwenden. Ein bekannter Zither-Fabrikant erhielt deshalb auch eine Vorladung, am nächsten Sonntag 10 Uhr in voller Armatur mit seinem Instrument, vor der

Prüfungs-Commission zu erscheinen. Dieser folgsame Militär erschien dhera, da es gerade regnete, mit Regenschirm und seiner — Zither vor der Commission, was natürlich grosse Heiterkeit erregte.

- Schliesslich nur noch Einiges über meine Wenigkeit. Ich wurde im Jahre 1828 in Roth bei Nürnberg geboren und erlernte mit fünf Jahren das Violinspiel, etwas später kam der Ciavier- und Guitarre-Unterricht hinzu. Von meinem siebenten Jahre an erhielt ich den Unterricht von einem Musik-Director einer benachbarten Stadt. Auf Anrathen von Sachverständigen und durch die Erfolge von gegebenen Concerten (ich erlernte inzwischen mehrere Blas-Instrumente) widmete ich mich ganz der Musik; ich kam nach München und hatte das Glück, von den besten Lehrern unterrichtet zu werden; nunmehr bin ich seit 42 Jahren im Dienst als königl. Hofmusiker. Als Knabe hörte ich zum ersten Male von Tirolern die Zither spielen und dieses Instrument machte einen gewaltigen Eindruck auf mich; aber ich konnte keine Zither bekommen; ein junger Tischler machte mir eine sog. Zither, aber es war nur ein Hackbrett. Später erhielt ich von wandernden Zitherspielern eine 17saitige Zither. In München erhielt ich natürlich schon ein besseres Instrument, was in mir neue Lust und Liebe erweckte. Da ich auch Mitglied der Privatcapelle S. K. Hoheit des Herzogs Maximilian mehrere Jahre war, so lernte ich daselbst unsern berühmten Joh. Petzmayer näher kennen. Ich habe diesem lieben und braven Künstler viel, ja sehr viel zu verdanken. Zahlreiche Schüler aus allen Ständen habe ich seither im Zitherspiel unterrichtet und viele meiner Schüler wirken mit Erfolg als Lehrer in aller Herren Länder. Rühmliche Auszeichnungen sind mir von höchsten und allerhöchsten Personen, vor denen ich zu Öftern die Ehre hatte zu concertiren, zu Theil geworden. Von Sr. Königlichen Hoheit Herzog Maximilian erhielt ich viele Beweise höchsten Wohlwollens und im Jahre 1880 die herzoglich bayerische Kunst-Medaille.

Friedrich Feyertag



Josef Haustein.

So oft ich auch all' mein Erinnerungsvermögen zusammen nehme, um, bis an die fernsten Tage meiner Jugend zurücklangend, mir die Zeit zu vergegenwärtigen, in der ich zuerst mit dem kleinen Instrumente, der Zither, welche später einen so grossen Einfluss auf mein Leben ausübte, Bekanntschaft machte, es ist mir noch nie gelungen, auch nur einen schlummernden Accord zu wecken, der von jenen Stunden ausführlich zu erzählen wüsste.

Dennoch erinnere ich mich ganz deutlich der halb ländlichen, halb städtischen Umgebung, in der ich aufwuchs, des kleinen schiefwinkligen Hofes mit seinen beiden Obstbäumen, und wenn ich meiner Phantasie ein wenig die Zügel schiessen lasse, so meine ich die väterlichen Ermahnungen noch zu „fühlen“, die mir jene Obstbäume zuweilen eintrugen.

Damals war ich noch sehr klein - so klein, dass der „Vatter“ ein eigenes kleines Bänkchen und Tischchen im besagten Hofe für mich aufstellen liess, damit ich bequem Zither spielen konnte.

Natürlich war ich ein Wunderkind; wenn die Nachbarn gerade nichts besseres zu thun hatten, hörten sie „Perperl gern spielen“, und die vornehme Frau v. F., in deren Hause ich, selbst noch ein Kind, einige kleinere Knaben unterrichtete, meinte, ich sei doch wohl ein „Talent“, und Vater sollte mich doch zum Musikerberuf heranbilden lassen.

Wie ich da erstaunt war - jetzt sollte ich erst Musik lernen? und ich hatte geglaubt, ich wisse schon Alles. „Gar nichts kannst Du!“ hiess es, „Zitherspielen ist ja überhaupt noch Nichts“ -, „das ist nur so etwas“ -. Und die Leute mochten Recht haben; kam ich doch dann in ein grosses Haus in Wien, wo Alles Musik war: die gestrengen Professoren, die munteren Knaben und Mädchen, und die vielen Instrumente, die mit Bildern von Tonmeistern geschmückten Wände u. s. w., Alles - - Alles war Musik; man dachte, sprach, stritt über Musik, und in dem ganzen Hause war keine Zither zu finden! Zither wird am Conservatorium nicht gelehrt, hiess es. Einer meiner Mitschüler, den ich seitdem nicht mehr leiden konnte, sagte mir in ganz harmloser Weise: „Die Zither ist ein ebensolches Instrument, wie die Mundharmonika.“ Mit Eifer und Ernst widmete ich mich nun den Studien; Rhythmus, Intervalle, Modulation, Orgelpunkt und wie die neuen Dinge

alle hiessen - aus denen, wie ich zu meinem Erstaunen bemerkte, die Musik bestand - wollten studirt sein; aber es ging rasch vorwärts.

Wie ich dann Einblick bekam in die geheimnissumhüllte Werkstatt der hohen Göttin, wie ich näher trat dem zaubermächtigen Walten der Harmonien, da erfasste mich der ungestüme Drang, die verschiedenen Tongattungen an ihrem Ursprünge kennen zu lernen. In rascher Reihenfolge übte ich vorerst am allein seligmachenden Clavier, dann die Violine und so weiter bis zum ehernen Contrabass, stets nur so lange einem Instrumente treu bleibend, bis ich die Sonderkeit seiner Klangfarbe gründlich zu kennen glaubte: auf dem Cornet à piston hatte ich es übrigens derzeit zu beachtenswerter Fertigkeit gebracht. Wie ein rother Faden zog sich durch diese ganzen Jahre mein - ich möchte sagen ideales - Verhältniss zur Freundin meiner ersten Jugend der Zither.

Konnte auch mein inzwischen kunstkritisch gewordenes Ohr mir nicht mehr verhehlen, dass die Pariah-Stellung meines Lieblingsinstruments zum Theile Ursachen entsprungen, die in der Mangelhaftigkeit der Zither selbst begründet waren, so war ich anderseits, gerade durch nahfliegende Vergleiche zur Ueberzeugung gelangt, dass in der besonderen Tonfarbe ihrer wenigen Saiten Schätze verborgen seien, welche zu heben eine schöne Aufgabe sein müsse.

Als ich wenige Jahre darauf vor der Aufgabe stand, mir einen Beruf resp. ein Instrument zu wählen, konnte ich kaum zögern; unbedenklich griff ich zur Zither; ihr eine Stellung unter den anderen Instrumenten zu erringen, sollte fürder meine Lebensaufgabe sein.

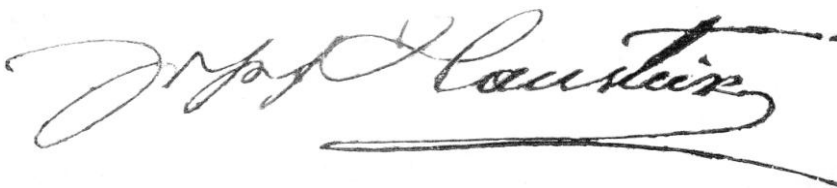
Längst hatte ich mir im Stillen ein Repertoire gebildet, d. h. componirt, welches die Errungenschaften meiner Studien für die Zither zu verwerthen bestrebt war. Dieses dem Publikum, zugänglich zu machen, war vorerst mein Hauptstreben; Compositionen aber, welche den Regeln des strengen Satzes entsprechen, ohne Weiteres auf den Markt zu geben, wäre ein Wagestück gewesen, dessen Misslingen vorherzusagen war. Ich musste mir erst ein Publikum bilden, erziehen. Diesem Bestreben entsprang meine „Schule der Geläufigkeit“, wohl die ersten wirklichen Etüden, die für Zither erschienen sind. Der Erfolg derselben belehrte mich, dass ich nicht tauben Ohren gepredigt, und so beharrte ich auf dem eingeschlagenen Wege, immer darnach trachtend, mein Publikum von der Heerstrasse der Melodik ab, und auf die reinen Höhen der Harmonik

zu führen. Meine drei Sonaten bildeten vorerst gewissermassen den Schlusstermin meiner Thätigkeit nach dieser Seite hin.

Indem ich mich immer freier der Richtung hingab, welche die Schaffung ernster, streng componirter Musik für die Zither anstrebte, konnte es nicht ausbleiben, dass ich als Componist immer unsanfter an die engen Schranken stiess, welche die bisherige Wiener Art der Besaitung der Harmonieführung zog. Immer mehr drängte sich mir die Ueberzeugung auf, dass ein weiterer Fortschritt, eine gründliche Reform nothwendig sei. Nur schwer entschloss ich mich zu diesem Schritte, galt es doch gegen so viele Vorurtheile anzukämpfen und so vielen alten Gewohnheiten entgegenzutreten. Im Vereine mit meinem Freunde Herrn Lerche, einer der wenigen Zither-Virtuosen, die dem Fortschritte hold sind, versuchte ich es, mit Berücksichtigung der verschiedenen vorhandenen Arten von Zitherbesaitungen, ein neues System zu combiniren, das allen Anforderungen an musikalische Richtigkeit, sowie praktische Anordnung entsprechen sollte. Das Ergebniss unserer Studien war eine Besaitung, welche der lückenlosen Quintenstimmung so ähnlich ist, dass wir uns wohl gestehen mussten, die kleine Differenz rechtfertige nicht die Verwirrung, welche eine neue Methode nothwendig in den zitherspielenden Kreisen hervorrufen würde.

So entschlossen wir uns, die lückenlose Quinten-Besaitung anzunehmen, welche wir nur durch eine chromatische Folge von Bässen bereicherten. Wir verhehlen uns nicht, dass wir vorerst, besonders in unserm lieben Wien, einen harten Stand haben werden, und dass es einer gewissen Zeit bedarf, bis die neue Schule - welche eben die Presse verlässt - Wurzel fassen wird. — Hoffentlich helfen uns die Sympathien unserer deutschen Collegen, denen wir jetzt musikalisch so nahe sind, diese Zeit leichter zu überwinden.

Josef Haustein

A handwritten signature in black ink, reading 'Josef Haustein'. The signature is written in a cursive, flowing style with a long horizontal flourish underneath.

Josef Bartl.

Welche Macht die Musik besitzt, habe ich bereits als siebenjähriger Knabe einmal erfahren, zur Zeit als ich auf einer Clarinette meinen ersten musikalischen Versuch machte.

Meine Eltern wohnten in Laufenthal bei Gmund am Tegernsee, und allda verlebte ich meine Jugendjahre. Im Sommer 1839, während der Schulferien, besuchte ich einen nahen Verwandten in Moosrain, und mit Bewilligung meines Vaters verblieb ich daselbst die ganze Ferienzeit. Wie es fast allen Kindern gleichen Alters damals erging, so erging es auch mir; ich musste die Annehmlichkeiten des Dorflebens mitmachen und eine besondere Specialität derselben bildete das Hüten der Rinder meines Anverwandten. Ich hatte nach echter Schäferart meine Clarinette stets mit zur Weide genommen und übte mir darauf verschiedene bekannte Volksweisen ein. Mein einziger Zuhörer war meine Heerde, und allem Anscheine nach schienen die Schafe und Rinder Wohlgefallen an meinen musikalischen Productionen zu finden, denn sobald ich mein Clarinetten-Concert begann, kamen die bekannten Mitglieder der Heerde in meine Nähe, um zuzuhören. Eine Ausnahme machte nur der Stier, der als einzigstes Exemplar seiner Gattung einen Bestandtheil meiner Heerde bildete. Dieser Stier war nicht nur kein ruhiger Zuhörer, sondern - er schien kein Freund von Musik zu sein - er wurde sehr unruhig, sobald ich spielte. Je schöner ich blies, desto mehr brüllte er, wühlte mit den Vorderfüßen in der Erde herum, und sobald er merkte, dass ich nicht nachgeben wollte, rannte er wüthend von dannen.

Eines schönen Tages, ich war gerade in der Hütte beschäftigt, hörte ich eine Frauenstimme laut um Hilfe rufen. Ich machte mich sofort auf, um nach der Ursache des Hilferufes zu sehen, und entdeckte denn, dass eine alte Frau von dem brüllenden Stier verfolgt wurde. Die Frau hatte ihren Regenschirm aufgespannt und das Thier hatte diesen bereits gänzlich zerrissen. In der Eile hatte ich statt der Peitsche die Clarinette in die Hand genommen, und beim Anblick des wüthenden Thieres, bekam ich Angst, erinnerte mich aber sogleich, dass der Stier keine Musik hören mochte, und so blies ich denn mit aller

Kraft in meine Clarinette hinein. Und siehe da, der Stier blieb stehen, schüttelte den Kopf, begleitete mein Blasen mit einem entsetzlichen Brüllen, warf mir noch einen grimmigen Blick zu und machte Kehrt. Die alte Frau hatte inzwischen die Hütte erreicht, wo sie sich wieder erholte und alsdann ihren Weg weiter, ging, nachdem sie mir für die wunderbare Rettung gedankt. Im Dorfe erzählte die gute Alte nun überall von der „Lebensrettung“ durch den kleinen Clarinettisten, und als ich Abends heim kehrte, wurde ich von Alt und Jung als ein Wunderkind betrachtet und empfangen.

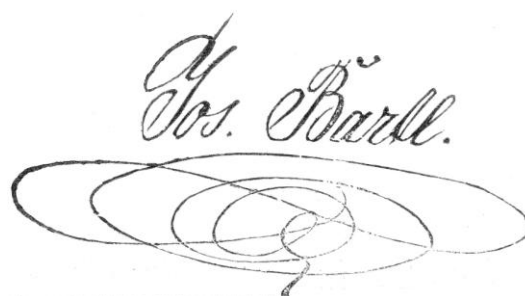
Für die geleisteten Hirtendienste verbunden mit obligater Lebensrettung schenkte mir mein reicher Vetter eine 14saitige Zither, die erste, die ich in die Hand bekam. Als die Ferienzeit zu Ende war, marschirte ich, unter dem einen Arm die Zither, unter dem ändern die Clarinette, zurück in's Vaterhaus.

In Laufenthal war meine „musikalische That“ auch schon ruchbar geworden. Als die Schule wieder eröffnet wurde, erschien der Ortspfarrer, forderte mich auf, ihm und dem Lehrer die ganze Affaire genau zu erzählen. So gut ich's konnte, geschah es. Der Pfarrer lobte mein braves Benehmen und verhiess mir die ewige Seligkeit, weil ich mit eigener Lebensgefahr einem Mitmenschen das Leben gerettet hätte. Der Lehrer stellte mich den ändern Schülern als ein musterhaftes Vorbild dar, so dass ich die Grösse meiner That erst jetzt recht einsah.

Als die beiden Herren (der Eine ertheilte mir Musikunterricht) später ein „Talent für Musik“ in mir entdeckten, überredeten sie dann auch meinen Vater, dass er mich Musiker werden liess. Anfangs wollte dieser davon Nichts wissen, da nach seiner Ansicht „die Musikanten doch, nur lustige Bettelleute“ wären.

Ich besuchte späterhin die Musikschule und erlernte in Rosenheim auch das Zitherspiel, welches ich nun seit langen Jahren mit Lust und Liebe betreibe; erinnert es mich doch an jene „musikalische Lebensrettung“, deren Lohn meine erste Zither war.

Josef Bartl

A handwritten signature in cursive script that reads "Jos. Bartl.". Below the signature is a large, decorative flourish consisting of several overlapping, swirling loops.

Paul Rudigier.

Nicht so glücklich, wie die meisten meiner Collegen, denen es schon in frühester Jugendzeit vergönnt war, Musik lernen zu können, war mir im Gegentheil in meinem Knabenalter jede Möglichkeit dazu benommen. Als Waise von äusserst bigotten Verwandten in einem Gebirgsdorfe erzogen, wurde ich meiner für den Bauernstand zu schwächlichen Constitution halber für den Priesterstand bestimmt. Eben deshalb, weil ich das ausgesprochenste Talent für Musik zeigte, wurde mir jeder Unterricht darin versagt, um dadurch ja nicht von dem einen Ziele abgelenkt zu werden. Die Fügungen des Schicksals sind jedoch oft entgegen dem Willen der Menschen. Um Pfarrer werden zu können, musste ich vom Hause fort in die Stadt. Im sechzehnten Lebensjahre lernte ich daselbst - hinter dem Rücken meiner Erzieher - durch Anleitung eines Zimmercollegen, die Guitarre kennen. Der Unterricht beschränkte sich auf die Erklärung der Normaltonleiter und auf einige von Zeit zu Zeit im Vorbeigehen erhaschte Accordgriffe. An der Hand einer Schule lernte ich selbst tüchtig weiter, und die Guitarre war mein Hauptstudium geworden. Bald war ich der Lehrer meines Lehrers. Wenn ich ihn mit selbst aufgefundenen Accordverbindungen überraschte, sprach er die prophetischen Worte: „Kerl. Du wirst ein Musikant und kein Pfaffe. Der Guitarre blieb ich treu bis zu meinem dreissigsten Lebensjahre, denn erstens erlaubten mir die Verhältnisse kein anderes Instrument, zweitens genügte mir ihr ausgedehnter Accordreichthum, den mir z. B. die Zither nach Allem, was ich bis zum Alter von 24 Jahren darauf gehört, nicht zu besitzen schien, weshalb ich das Instrument für ein armseliges Ding hielt.

Ein ausgezeichnete Zitherspieler, den ich durch Zufall im vorhin angegebenen Lebensalter kennen lernte, belehrte mich eines Besseren, so dass ich begeistert nach Zither griff, um jedoch nach einigen Tagen wieder den Muth zu verlieren. Erst im dreissigsten Lebensjahre fing ich an, mich der Zither mit aller Hingabe zu widmen.

Von den Tücken eines mir bis dahin feindlichen Geschickes in ein fremdes Land, die mir nun zur lieben Heimath gewordenen Schweiz, verschlagen, allwo in

damaliger Zeit (1860) das Zitherspiel noch fast gänzlich unbekannt, und ein Lehrer hierfür weit und breit nicht zu finden war, blieb ich auch wieder auf den Selbstunterricht angewiesen. Ich übte auf eigne Hand, die auf der Gitarre gelernten Accorde auf die Zither übertragend. Nach und nach legte ich mir alle bis zur Zeit erschienenen Zitherschulen bei, fand indess in der einen und der anderen die gleiche Armuth an Harmonien und Modulationen.

Nach ziemlich flüchtiger Durchnahme einer Harmonielehre verfasste ich mir selbst Vorspiele und Modulationen für alle gebräuchlichen Tonarten. In dem Bewusstsein, wie sehr ich selbst mich nach Anleitung in diesem Fache geseht, glaubte ich den Zitherspielern einen Dienst zu erweisen mit der Veröffentlichung meiner nur zu oberflächlichen Studien. So entstand der erste Entwurf meiner „Harmonik“. Ich hatte den Kapiteln über falsche Octaven, Quinten, Querstände ect. zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und die Accordverbindungen einem bequemen Zithersatze anpassend, Fehler auf Fehler gegen die richtige Stimmführung gehäuft. Erst wiederholte Umarbeitung nach den Winken eines tüchtigen Theoretikers, sowie erneutes Forschen in den mir bezeichneten Harmonie- und Compositionslehren führten mich endlich zur klaren Einsicht in die Vorschriften des reinen Satzes.

Was die Macht der Verhältnisse auf dem bequemen Weg des Unterrichts durch Lehrer, wodurch ich frühzeitig in wenigen Jahren zu gründlichem Wissen gelangt wäre, mir versagt hatte, musste ich erst in beinahe in einem halben Sectum durch mühsames Herumtappen auf dem schroffen, unerleuchteten Pfade der Autodidaktik erreichen.

Paul Rudigier

A handwritten signature in cursive script, reading "P. Rudigier". The signature is written in dark ink on a light background. It features a large, ornate initial 'P' and a long, sweeping underline that extends across the width of the name.

A.R. Lerche.

Wenn ich meine musikalische Lebensbahn überblicke, so muss ich aufrichtig gestehen, dass ich mich nicht rühmen kann, je ein „Wunderkind“ gewesen zu sein. Ja, im Gegentheil erschien mir als sechsjähriger Knabe das Pianoforte wie ein raffiniertes Werkzeug zur Vernichtung schulfreier Stunden, und die Strenge meines gewissenhaften Clavierlehrers trug nicht wenig bei, diese meine Anschauung auch späterhin noch zu befestigen. In meiner achtjährigen Lehrzeit am Pianoforte war ich wohl für aesthetische und theoretische Studien in der Musik empfänglich, aber mit dem Einpauken wollte es nicht recht vorwärts gehen, trotz Etüden und aller guten Classiker, bis endlich ein entscheidender Moment herankam, wo die Nothwendigkeit herantrat, mein altes tonleidendes Clavier neu „beledern“ zu lassen, welcher Umstand aus mir einen - Zitherspieler machte. Wie das? wird der geneigte Leser fragen, und ich muss deshalb weiter berichten, dass die Reparatur des Claviers notwendigerweise eine Unterbrechung des Unterrichtes veranlasste, und ich ganz zufällig zur selben Zeit Gelegenheit hatte, ein Zither-Concert zu besuchen, dessen Eindruck für mich ein überwältigender war. Ich hörte zwar schon so zu sagen an meiner Wiege Zitherspielen, doch hatte ich bis zu dem von mir besuchten Concerte noch keine Ahnung, dass dieses Instrument so brillant und gemüthergreifend wirken könne. Ich ging entzückt nach Hause, nahm die Zither meines Vaters und wurde von diesem Momente an - ein fleissiger Zitherspieler. Das renovirte, Pianoforte stand ruhig und verlassen an seiner Stelle, indess ich Tag und Nacht Zither spielte, soviel ich nur von meinen, damaligen Studien an der Oberrealschule abkommen konnte. Wer war glücklicher als ich, als es endlich so weit ging, mit einer passablen Fertigkeit auf der Zither, in verschiedenen Vereins-Productionen mitwirken zu können! - Die Zither, so schwierig ihre technische Behandlung in Anbetracht einer Kunstleistung ist, wird zum dankbarsten Musikinstrument, wenn man nur einen gewissen Grad von ihrem eminenten Ausdrucksvermögen zu beherrschen vermag. Darin hatten auch meine ersten Erfolge ihre Begründung. Ich müsste hier einer ausführlichen Autobiographie Raum geben, wollte ich eingehend Alles erzählen, was mir von meinen zitheristischen Lebensereignissen in unverlöschlicher Erinnerung geblieben ist, und nur weil ich im Vorhergehenden den Beginn meiner

musikalischen Lebensbahn berührte, möchte ich noch erwähnen, dass ich nach Unterbrechung meiner beabsichtigten polytechnischen Berufsstudien, nach verschiedenen Wechselfällen des Lebens, endlich doch unbehindert mit meinen künstlerischen Absichten zum Durchbruch kam. Meine erste grössere Kunstreise ging in einer mehrgliedrigen und für mich sehr kostspieligen Gesellschaft von statten. Als administrativer Leiter dieser Gesellschaft, jung an Jahren und noch jünger an Erfahrungen, hatte ich entschieden kein Glück und reducirte sich meine Concertgesellschaft schliesslich auf ein Zither-Trio allein. Unter der Firma „Wiener-Zither-Trio“ bereiste ich mit zwei Collegen Süd- und Nord-Deutschland, Holland, England und Dänemark. Unter manchen glänzenden Erfolgen von diesen Reisen behalte ich die eine Auszeichnung in Erinnerung, welche mir in Ems 1876, anlässlich einer Production vor Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm, zu Theil geworden ist. Mit welch' unauslöschlichen Gefühlen denke ich des Momentes, als ich mit meinen Partnern vor dem hohen Monarchen stand und dieser mit huldvollem Blick unsere zaghaften Leistungen erwärmte! Es gelang mir in einer Trio-Nummer, woselbst ich einen Streichpart auf der A Saite auszuführen hatte, das besondere Interesse Sr. Majestät in Anspruch zu nehmen, und der Kaiser gab nach vollendeter Production durch Aufschlagen mit der Hand auf seinen Stockgriff das Signal zu einem fast stürmischen Beifall der übrigen zahlreich anwesenden allerhöchsten Herrschaften. Nach wiederholten Kunstreisen zogen mich stets Familienverhältnisse wieder nach meiner Vaterstadt Wien zurück, wo ich schliesslich eine mehr vorteilhafte Existenz im Zither-Lehrfache fand. Hier gelang es mir die erste Zitherschule in Wien, im Sinne eines rationellen Musikinstitutes, zu etabliren und schon im Laufe der ersten Schuljahre bei einer Frequenz von ca. 100 Schülern einen tüchtigen Lehrkörper, in meinen Wirkungskreis zu ziehen. Von besonderer Anziehungskraft auf ein grosses, Zitherspielendes Publikum erwiesen sich meine Schüler Ensemble-Aufführungen im Concertsaal; ich fasste damals die fast tollkühne Idee, ein Ensemble von 60 Zitherspielern im grossen Musikvereins-Saal produciren zu lassen, welche Idee mehr zu meinem Glücke als nach meinem künstlerischen Verdienste thatsächlich zur erfolgreichen Ausführung kam. (1878). Dennoch bedauere ich heute die Ensemble-Aufführungen in Wien eingeführt zu haben, denn war ich auch bemüht, dieser Art von Schülerproductionen, mit Rücksicht auf einen musikalisch-technischen Schulzweck unter Beobachtung der in einem Musikinstitute gebotenen Disciplin Geltung zu verschaffen, so

fand ich doch auch im Laufe der letzten Jahre ein Heer von ungeschickten Nachahmern, von theilweise ganz ungebildeten Zitherlehrern, welche meine Idee bis zur öffentlichen Bierhaus-Comödie erniedrigten.

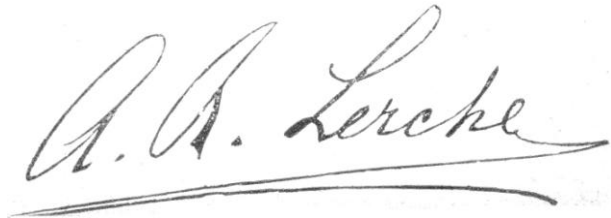
Das Schlimmste für unsere Zither ist stets, wenn gewisse Naturalisten dieselbe einer trivialen Behandlung unterziehen und nichtsdestoweniger in grossen Kreisen Beifall zu erringen wissen.

Bei der populären steirischen Gemüthlichkeit auf der Zither war meine musikalische Stellung als Schul-Leiter eine recht undankbare; in musikpädagogischen Grundsätzen wurde ich nur von wenigen gleichstrebsamen Collegen unterstützt, indessen sich im Laufe der letzten Jahre in allen Bezirken Wiens eine unqualificirbare Concurrenz von neuen Zitherschulen entwickelte, dass ich es endlich vorzog, meine persönliche Lehrthätigkeit auf einen ausschliesslichen Kreis von Schülern der besseren Gesellschaft zu beschränken und in dem letztvergangenen Jahre (1885) zu dem Entschlusse kam, meine Musikschule nach 9jährigem Bestande, ausser Betrieb zu stellen.

Zu diesem Entschlusse wurde ich noch durch den Umstand bewogen, da mich meine künstlerische Anschauung mit der in Wien dominirenden Besaitungsart und Satzweise in unversöhnlichem Gegensatze brachte. Ich habe nicht nur vom Anbeginne meiner Berufstätigkeit, mit emsigem Fleiss theoretische Studien in der Musik betrieben, sondern auch eine spezielle Mühe nicht gescheut, die gesammte Literatur der sogenannten Wiener-Zither zu studiren, woraus ich die Ueberzeugung gewann, dass diese Literatur viel technischen Effect, aber wenig Musik im kunstgesetzlichen Sinne aufweisen kann. Eine der Hauptursachen liegt aber in der eigenthümlichen contrastirenden Besaitung, in der lückenhaften Anordnung des Tonmaterials, worüber die geschickteste Compositionsmanche keine Brücke zu bauen im Stande ist. Musikverständige Freunde, insbesondere der begabte Zithervirtuose Herr Jos. Haustein, bestärkten mich in meinen Erfahrungen und so kam ich zu dem Resultate, selbst über meine eigenen Sünden früherer zahlreicher Compositionsversuche hinwegschreitend, die in Deutschland allgemein gebräuchlich normale lückenlose Quintenbesaitung zu acceptiren.

Fortan ist es mein Bestreben, in einem mehrseitigen Wirkungskreis, sowohl als Redacteur meines im vierten Jahre bestehenden Fachblattes (der Troubadour), wie als Berufslehrer, Componist und Virtuose meine bescheidenen Kräfte für eine den strengen Kunstgesetzen unterliegende fortschrittliche Entwicklung der Zither einzusetzen und nach meinem besten Wissen und Können thätig zu sein.

A. R. Lerche

A handwritten signature in cursive script, reading "A. R. Lerche". The signature is written in dark ink and is underlined with a single horizontal line.

Hans Gruber.

Dass mir auf meinen Künstlerfahrten mit dem Zithervirtuosen Josef Lucas so manches Erzählenswerthe, angenehmer und unangenehmer Natur begegnet ist, wird man mir, ohne weitere Beweise anführen zu müssen, gewiss gern glauben. Das Unangenehme jedoch habe ich alles vergessen und so will ich denn ein heiteres Geschichtchen erzählen. Es war einige Tage vor der allgemeinen Kirchweihe, als wir in Niederbairerns Hauptstadt eintrafen, um dort ein oder mehrere Concerte zu veranstalten, was wir denn auch mit gutem Erfolg gethan haben. - Nun kommt der Kirchweihtag ! - Wer Land und Leute kennt, wird es wissen, und wer es nicht weiss, dem sei bemerkt, dass man auf solche Sachen in dieser Gegend ein ausserordentliches Gewicht legt und ist demnach auch leicht begreiflich, dass der Jammer gross darüber war, als die Kirchweihe nicht mehr wie früher an den Jahrestagen der Einweihung der jeweiligen Kirchen abzuhalten erlaubt war, sondern an ein und demselben Tag überall das Fest der Kirchweihe gefeiert werden sollte.

Die Gemeinden, die Geschäftswelt, kurz Alles was dabei interessirt war, nahm Stellung dagegen, sogar der Umstand, dass man bei der allgemeinen Kirchweihe nicht mehr Musiker genug auftreiben könnte, um alle Wirthshäuser mit Tanzmusik zu versehen, wurde vorgeschoben, es half aber nichts, es blieb dabei.

In dem letzten komischen Einwand lag aber doch eine gewisse Wahrheit, denn einen Tag vor dem Kirchweih - Sonntag kam ein dortiger uns befreundeter Musikmeister und klagte, dass er jetzt einem seiner besten Wirthe in einem „sehr guten Dorf“, wie er sich ausdrückte, keine Musik zur Kirchweihe schicken könne, er triebe in der ganzen Stadt und Umgegend keine Geiger mehr auf und er brauchte noch zwei. Einige Musiker-Invaliden, die man früher gänzlich bei Seite gestellt hat, wisse er wohl noch, es wäre ein Bassgeiger, zwei Trompeter und ein Clarinettist, aber ohne Geiger gibts bei uns ja keine Tanzmusik! schloss er mit einem tiefen Seufzer. - Mein College Lucas, welcher immer bei gutem Humor war, meinte scherzend, dass ja die Geiger wir sein könnten, und so commandirte mich

L., in richtiger Erwägung meiner Leistungen auf diesem Instrumente, zur zweiten und er selbst wollte die erste Violine übernehmen. Der gute Musikmeister verstand jedoch diesmal keinen Spass und es blieb dabei, wir waren engagirt als Geiger zur Dorfkirchweihe. Schleunigst wurde nun ein Bote abgeschickt, um dem Wirth das freudige Ereigniss mitzutheilen und am andern Morgen um 7 Uhr war auch schon Fuhrwerk angekommen, uns abzuholen, und um 9 Uhr sassen wir bereits beim Kirchweihfrühstück. - Nun ist die Musik da! hiess es allenthalben und Alle athmeten leichter. Was wäre auch eine Kirchweihe ohne Musik?! - Nun, sie war auch darnach! - Von uns will ich nur bemerken, dass Lucas und ich die letztverflossenen vier Jahre keine Geige berührten, von den andern weiss ich es nicht. Der Bassgeiger hatte ein ganz seltsames Instrument, und ich konnte nicht enträthseln, ob es aus Leinwand oder Holz hergestellt war, da der ehrwürdige Besitzer die praktische Gewohnheit hatte, überall, wo es ihm schadhaft schien, ein Stück Leinwand darauf zu leimen, kurz, echt war nichts mehr daran als die F - Löcher. Dagegen muss ich anführen, dass sein Bogen mit noch mindestens 6 — 8 Haaren bespannt war. Die drei grauköpfigen Bläser jedoch hatten, Gott sei's geklagt, alle drei nicht einen einzigen Zahn. — Es ging nun an's Werk und trotz alledem machten wir eine, den Umständen angemessene, leidliche Musik. Der Abend kam heran und in einer kleinen Pause ging ich vom Tanzsaal hinunter in das gewöhnliche Gastzimmer, als der Wirth auf mich zuging und fragte, was in diesen zwei Holzkästen wäre? „Zwei Zithern" war meine Antwort. Als der Wirth neugierig zu sein schien, nahm ich eine Zither heraus und fing an zu spielen. Alles lauschte! - Die Pause mochte nun meinem Collegen zu lange gedauert haben, oder wurde er aufgefordert, die Tanzmusik wieder aufzunehmen, gleichviel, er kam, mich zu holen; ich legte seine Zither neben der meinen und wir spielten dann auf zwei Zithern. Mit immer zunehmender Aufmerksamkeit folgten die Anwesenden unserem Spiel. Es dauerte nicht lange, so waren alle Musiker da, alle in der nämlichen Absicht uns zurückzuholen, doch keiner getraute sich die andächtige Stille zu unterbrechen. Die Burschen und Mädchen wurden alle mit dem nämlichen Auftrag nachgeschickt, aber Niemand kehrte wieder zurück; nach einer Stunde war alles ohne Ausnahme in dem Gastzimmer versammelt. Kopf an Kopf sass, stand, oder lehnte die vorher so bewegte Gesellschaft in dem für so viele Menschen wohl nicht ausreichenden Raum mit der ausgesprochensten Ruhe und

Aufmerksamkeit, so dass man bei gg. Stellen die alte Schwarzwälderin an der Wand deutlich ihre Pflicht thun hörte.

- Auch diese wurde von Jemandem zur Ruhe gebracht und unsere Freude an den Zuhörern wuchs mit dem immer zunehmenden Interesse, welches diese Leute unserm Spiel zuwendeten. In dieser erbaulichen Situation mochten einige Stunden verstrichen sein, während welcher Zeit wir immer wieder, und ich glaube immer besser spielten, und als ich endlich meinte, ob wir nicht wieder oben auf zum Tanz wollten, war nur eine Stimme: wir sollten bleiben und unser Spiel fortsetzen.

Wir Unsererseits kamen dieser Aufforderung aus verschiedenen Gründen gern nach, um so mehr noch, als wir verabredeten, die Einnahme, welche so wohl noch glänzender zu werden versprach, unseren Eintagscollegen, welches arme, brave Männer waren, zu überlassen, und mit Thränen in den Augen vernahmen die biederen Musiker-Invaliden unsern Entschluss. Mit Musiciren, Loben, Fragen und Antworten verging die Zeit in der ungetrübtesten Herzensfreude, ich weiss nicht wie schnell; als wir aber endlich zum Abschied die Hände reichten, hiess es wie aus einem Mund und gewiss vom aufrichtigsten Winkel des Herzens: „Aufrecht baldiges Wiedersehn!“

Ich kam nie wieder dorthin. Mein College Lucas ist gestorben und viele andere von den Theilnehmern werden schon heimgegangen sein, ganz sicher aber unsere guten, alten Musiker. Ich meinestheils werde mich zeitlebens an die braven Menschen erinnern und an diese übergemüthliche und mit ausserordentlicher Andacht verbundene Dorfkirchweihe.

Hans Gruber

A handwritten signature in cursive script, reading "Hans Gruber". The ink is dark and the handwriting is fluid, with a prominent flourish at the end of the name.

Heinrich Körner.

Wohl nur wenigen Zitherspielern hat die Erlernung des Zitherspiels so viele Schwierigkeiten bereitet als mir. Heut zu Tage geht man einfach in die erste beste Instrumentenhandlung, kauft sich eine Zither, sucht einen der nächsten Zitherlehrer auf und dann kann das Lernen beginnen. Vor 37 Jahren, als ich das Zitherspiel erlernen wollte, lagen die Verhältnisse freilich etwas anders. Nur ein kleiner Bruchtheil Berlins wusste, was eine Zither war und leider gehörte ich nicht zu jenem glücklichen Bruchtheil des Berliner Publikums.

Es war im Winter 1849, als eine Tyrolergesellschaft in Berlin concertirte; die Gesänge wurden von einer Guitarre und einer Zither begleitet. Den Namen des letzteren Instrumentes kannte ich damals ebenso wenig als dasselbe selbst und da ich damals noch zu schüchtern war, unterliess ich es auch, darnach zu fragen; so war ich nach dem Concert ebenso klug als vorher. Die Klänge der Zither hatten aber einen so mächtigen Eindruck auf mich gemacht, dass ich wochenlang an fast nichts Anderes dachte, als an jenes Instrument. Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, dasselbe jemals wieder zu sehen oder besitzen zu können, als eines Tages ein alter Herr zu mir kam und einen grossen Saitenhalter von Metall bestellte. Da ich von einem solchen Saitenhalter noch nichts gehört hatte, mich aber erinnerte, dass auf jenem „Tyroler-Instrument“ ein ähnlicher Saitenhalter zu sein schien so erkundigte ich mich bei meinem Auftraggeber, wie das betreffende Instrument denn genannt würde, die Antwort lautete aber kurz, dass dies für mich kein Interesse habe. Meine Neugierde wurde dadurch aber nur gesteigert und so besuchte ich den alten Herrn, um möglichst etwas Näheres über das Instrument zu hören. Es gelang mir dies denn auch, und so erfuhr ich, dass es eine Zither war. Ich versuchte nun, die Zither zu kaufen, aber der alte Herr wollte sich nicht von ihr trennen, er bot mir aber eine andere Zither, womit er früher Verbesserungsversuche gemacht hatte, zum Kaufe an. Das Ding sah allerdings am wenigsten einer Zither ähnlich, es waren fast nur Bruchstücke einer solchen, die Decke war von den Zargen abgerissen, der Wirbelstock war gespalten und das

Griffbrett fehlte gänzlich. Ich zahlte, erfreut, dass ich wenigstens etwas erlangt, für diese Fragmente 2 Thaler und 15 Silbergroschen, nahm die einzelnen Theile unter'm Arm und ging vergnügt nach Hause, wo ich das Fehlende selbst anfertigen zu können glaubte. Dieser mein erster Zitherlieferant versprach mir sogar, gegen eine kleine Entschädigung Unterricht geben und bei der Zusammenstellung meiner Zither die seine als Modell leihen zu wollen. Es fiel mir auf, dass der alte Herr nie nach Noten spielte, und auf mein Befragen erhielt ich den Bescheid, dass Zither „nach dem Gehör“ gelehrt werde. Leider beging ich die Unvorsichtigkeit, Unterricht „nach Noten“ zu verlangen; die Folge davon war, dass ich nun überhaupt keinen Unterricht erhielt, auch die mir als Modell versprochene Zither entzogen wurde, so dass ich nun mit meinen Zitherfragmenten rathlos dasass. Nach langem Suchen fand ich denn einen Tischler, der sich bereit fand, das Instrument zu vervollständigen und mit Hülfe eines befreundeten Lehrers der Gewerbeschule construirte ich mir ein leidliches Griffbrett. Es fehlten nun nur noch die Saiten; in ganz Berlin gab es keine Zithersaiten. Alle meine Versuche, selbst Saiten zu spinnen, scheiterten; ein Bekannter fertigte mir endlich einige an, aber über die Qualität derselben schweigt die Geschichte; fast alle Saiten waren mit denselben Drahtstärken umspinnen. Ich verstand nun auch nicht, die Saiten aufzuziehen und zu stimmen. So nahm ich zu einer kleinen List Zuflucht, indem ich in das Haus des alten Herrn wieder ging, als derselbe einst verreist war. Die Frau desselben zeigte mir bereitwilligst die Zither und so vermochte ich denn einigermaßen meine Zither zu besaiten und zu stimmen, wie die andere. Da ich keinen Zitherlehrer fand, auch keinerlei Anleitung zum Erlernen des Zitherspiels besass, musste ich, so gut es eben gehen wollte, mein eigener Lehrer sein.

Ungefähr ein Jahr später entdeckte ich einen Musiker, der auch etwas Zither zu spielen verstand; ich setzte mich mit demselben in Verbindung und ward sein Schüler. Aber schon nach einigen Lectionen reiste der neue Lehrer wieder von Berlin ab, und ich war wieder auf den Selbstunterricht angewiesen. Mit einem Eifer sondergleichen übte ich nun täglich mehrere Stunden und so lange es meine Nachbarn duldeten, sogar bis spät in die Nacht hinein. Bald bekam ich die ersten gedruckten Musikalien für Zither zu Händen; ein Student aus München, welcher dort Unterricht von Max Albert

genossen, überliess mir dieselben. Durch fleissiges Ueben brachte ich es nach und nach zu einer gewissen Fertigkeit, so dass sich bald ein Kreis Bekannter fand, der mich bei jeder Gelegenheit lobte und mir alle möglichen Schmeicheleien sagte, so dass auch ich bald jene Krankheit bekam, an der fast alle Zitherspieler mehr oder weniger leiden, nämlich: Grössenwahn.

Einige Jahre später kam Max Albert nach Berlin, um hier das Zitherspiel zu lehren und zu verbreiten. Ich besuchte denselben, spielte auch bei Albert, der aber gleich zu merken schien, dass meine Einbildung grösser sei als meine Leistung, denn er sagte mir ganz frei und offen: „Sie bilden sich mehr ein als aus.“ Ich sah denn auch immer mehr ein, dass meine Kenntnisse doch noch recht unbedeutende waren; gern hätte ich bei Albert Unterricht genommen, aber meine Verhältnisse gestatteten mir nicht, ein so hohes Honorar, wie es Albert verlangte, zahlen zu können. So spielte ich denn in der gewohnten Weise weiter, studirte Harmonielehre und ertheilte nebenbei einigen Bekannten Unterricht im Zitherspiel. Wieder vergingen mehrere Jahre, in Berlin gab es schon Verschiedene Zitherspieler, und so kam mir einst der Gedanke, dass etwas geschaffen werden müsse, was die Zitherspieler in Verkehr mit einander brächte. Ein Freund von mir, der auch ein eifriger Zitherspieler war, unterstützte mich; wir kündigten zum 10. Mai 1858 eine Versammlung von Zitherspielern an, die zahlreich besucht war, und so gründeten wir den Berliner Zither-Club. Nach weiteren zwei Jahren besuchte Max Albert, der damals schon seine Schüler in den höchsten Gesellschaftskreisen hatte, den Club. Da Albert Interesse für unsere Vereinigung zeigte, boten wir ihm das Amt des Dirigenten an, welches er auch lange Jahre in hervorragender Weise bekleidete. Nun bot sich mir die beste Gelegenheit, Albert und seine Methode kennen zu lernen. Ich hatte es erreicht, dass Albert mir Unterricht ertheilte, freilich waren die Bedingungen Alberts sehr hart für mich; ich musste alle Errungenschaften im Zitherspiele, die ich seit zwölf Jahren mir erworben, bei Seite lassen, musste noch einmal vom Anfang beginnen, wie jeder Anfänger. Für mich war dies sehr unangenehm, ja es war eine grosse Schwierigkeit, die alten, theils wilden Spielmanieren mir abzugewöhnen und dagegen edlere anzunehmen. Im Interesse der Sache fügte ich mich dennoch in jeder Hinsicht Albert; leider kamen bei mir die vortrefflichen Lehren nur zu spät, denn aus mir ist trotzdem - ich gestehe

es gerne ein - kein bedeutender Zitherspieler geworden; viele meiner Kollegen, und besonders die jüngeren Kräfte, haben mich bald überholt. Hätte ich gleich zu Anfang einen Albert zum Lehrer gehabt, dann hätte ich mich vielleicht heute mit den hervorragenderen Zitherspielern messen können. So aber bewahrheitete sich auch bei mir das alte Sprichwort: Was Häuschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Heinrich Körner

A handwritten signature in cursive script, reading "Heinrich Körner". The signature is written in black ink on a white background. The letters are fluid and connected, with a prominent flourish at the end of the word "Körner".

Franz von Paula Ott.

Einer Chordirectorsfamilie entstammend, ererbte ich die Begabung für die Tonkunst von meinen Voreltern, zunächst von meinem Vater, der mich schon frühzeitig in die Axiome der Musik einweihen, und mir vor allem Unterricht im Gesänge, Orgel und Violine ertheilen liess; im Verlaufe der Zeit eignete ich mir die Kenntniss und das Spiel fast aller bestehenden Holz- und Blechinstrumente an, arbeitete viel im Arrangement für Militärmusik und Uebertragung derselben auf Octett, Streichquartett und Ciavier, ebenso war ich viel thätig in Bearbeitung von vierstimmigen Chören und contrapunktischen Sätzen. Mein Wissensdrang liess mich auch in die Naturgesetze der Akustik eindringen, und es steigerte sich mein Interesse für diese - wenn auch von der praktischen Tonkunst unabhängige und für dieselbe unverwendbare Wissenschaft durch das Studium des vorzüglichsten aller Werke von Helmholtz: „Die Lehre von den Tonempfindungen als Grundlage für die Theorie der Musik.“ Mein Hauptinstrument ist und bleibt die majestätische Orgel, der ich von frühester Jugend an bis zur Stunde zugethan bin, denn die wunderbaren Choräle S. Bachs erscheinen mir als das Höchste im musikalischen Schaffen, dem nur an Grösse - Beethoven und Händel an die Seite gestellt werden können. Diese Meister waren es auch, welche, ohne Franz Schubert zu vergessen, mir einen geläuterten Geschmack und die Richtung vorzeigten, die ich von Jugendzeit auf verfolge.

Die Schlagzither in ihrer Urwüchsigkeit lernte ich schon frühzeitig kennen; der Altmeister Petzmayer war es, dem ich die Axiome des Spieles in Bezug auf richtige Anschlagsweise und Behandlung des nach und nach immer mehr perfectionirten Familieninstrumentes in seiner Vervollkommnung zu danken habe. Er zog mich stets zum Spiele der zweiten Zitherstimme heran; das Repertoire bestand jedoch nur aus Volksliedern und munteren Weisen. Seine Kunstpiecen, die er vorzutragen pflegte, gehörten der Variation und der Paraphrase von in der Cadenzform sich bewegenden Arien und Volksweisen an, bei denen er gewöhnlich seine primitive, mit 17 Saiten bespannte Zither in bequem greifbare Accorde umstimmte und damit überraschend schöne Spielresultate erzielte; so z. B. beim Vortrage der bayerischen Nationalhymne

auf den Basssaiten mit Umspielung derselben auf dem Griffbrette ausgeführt, wobei ihm die weite Lage der Basssaiten von einander, ähnlich wie bei der Guitarre, sehr zu statten kam, um das Thema gegenüber der Umspielung durch Reissen der Saiten mit den spielenden Fingern zur Geltung zu bringen. Grosse Fertigkeit besass der Altmeister auch im Seitwärtsschieben von bundfrei liegenden Halbtönen, welche dem Spiele, gegenüber unserem vollständig chromatisch eingetheilten Griffbrette, in der richtigen Behandlung im Adagio Tempo einen besonderen Reiz verliehen.

Während meiner zehnjährigen Reisen in mehreren Ländern Europas, zu welcher Zeit unser Instrument so zu sagen fast noch ganz unbekannt war, ward es allerorts angestaunt und gewann viele Freunde hoch und nieder, weil eben die lebensfrischen Töne die Gemüther fesselten. Ich gab Productionen vor hohen und höchsten Herrschaften und sogleich fanden sich Schüler ein. Da ich aber meistentheils meine Reisen fortsetzte, unterrichtete ich Musiker, zumeist Violinspieler, welche sich am schnellsten mit der Schlagzither zurecht fanden, in kurzer Zeit in der Weise, dass sie die Unterrichtsstunden übernehmen und mit Beihülfe von anbefohlenen Schulwerken und Unterrichtsbriefen meinerseits nach und nach sich selbst und ihre Schüler vorwärts bringen konnten! Während meines halbjährigen Aufenthaltes in Paris gelang es mir eine Reihe fremdländischer sehr interessanter Lieder und Volksweisen zu sammeln, die später in meiner Schule Aufnahme fanden. Meine alte Bekanntschaft mit Herrn Capellmeister Ignaz Lachner liess mich ihn zu Rathe ziehen in Bezug der Abfassung meines Schulwerkes; er war es, der mir rieth, das Accompagnement der in der Cadenzform sich bewegenden einfachen Volkslieder und munteren Weisen, ohne Rücksicht auf reinen Tonsatz in handsamen Accorden wiederzugeben und dieselben mit Buchstaben zu bezeichnen, um auch solchen Spielern gerecht zu werden, welche den Bassschlüssel nicht erlernen und auf höhere Leistungen verzichten wollen. (Solche Zitherspieler bilden bekanntlich das grösste Contingent, wie wir dieses Verhältniss auch beim Clavierspiele theilweise wahrnehmen.) Anlässlich meines Schulwerkes wurde ich von Seiner königlichen Hoheit Herrn Herzog Maximilian in Bayern durch die Verdienstmedaille ausgezeichnet. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Berlin, blieb ich mit unserem leider viel zu früh dahingeschiedenen Vorbilde — Max Albert — in fortwährender Correspondenz; er und meine Wenigkeit waren es, welche die ersten massgebenden zitheristischen

Artikel für das Centralblatt schrieben, und wenn auch unsere Ansichten in so manchen Fragen auseinandergingen, so stimmten wir doch in der Hauptsache überein, nämlich dass unser Instrument bei richtiger Stimmung und Saitenanordnung verdient, in die Reihe anderer symphonischer Musikinstrumente gestellt zu werden.

Ungeachtet vieler Einwendungen von verschiedenen Seiten fahre ich fort, alle meine zum Drucke gelangenden Werke im richtigen und spielbaren Zitherstyle zu schreiben, so wohl Composition als auch Arrangement. Der freieste Styl muss hiebei Platz greifen, weil er durch die Quartquintstimmung, also durch den Character, durch die Eintheilung des Instrumentes bedingt ist, wie wir ähnliches bei anderen Instrumenten wahrnehmen; deshalb werde ich auch das von mir in der Zitherliteratur eingeführte Arpeggienspiel in seinem vollen Umfange als das erhabenste, kunstvollste und dankbarste unter allen Spielarten - ungeachtet aller Einwendungen - in meinen Werken fortsetzen und nach und nach zur Geltung bringen. Ich lebe der vollsten Ueberzeugung, dass meine eingeschlagene Richtung, sich fussend auf reiche Erfahrungen und umfangreiche Kenntnisse der Theorie und Praxis auf sämmtlichen in Gebrauche stehenden Musikinstrumenten in Bezug auf deren Leistungsfähigkeit zitherstylgemäss zu schreiben, die einzig richtige ist, und dass früher oder später die gebildete Zitherwelt in ihrer Gesammtheit meiner Richtung folgen wird. Meine in kurzer Zeit erscheinende Paraphrase über das Volkslied „Loreley“ bei W. Dietrich in Leipzig soll neuerdings documentiren, welche Toncombinationen auf unserem Instrumente geschaffen werden können, wenn man versteht, tiefer in die Leistungsfähigkeit einzudringen und von den gebotenen Mitteln den zweckmässigsten Gebrauch macht.

Zum Schlüsse sei mir gestattet, noch einer kleine Episode aus vergangenen Zeiten hier zu erwähnen.

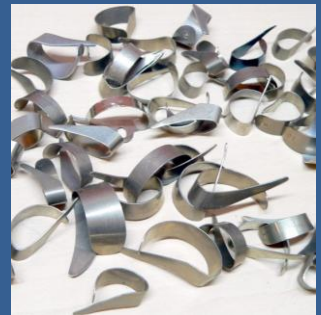
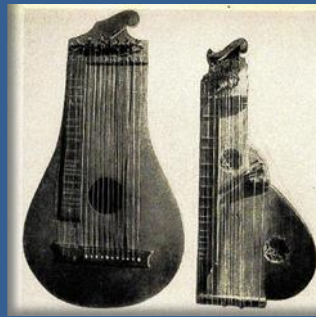
In den fünfziger Jahren brannten in der Gegend von Würzburg zwei Ortschaften nieder. Allerwärts gab sich die grösste Theilnahme für die Verunglückten kund. Sammlungen wurden veranstaltet etc. Unter Anderem fand auch ein grosses Concert für dieselben im Odeonsaale in München statt, von dessen Erträgnis man sich sehr viel versprach. Es ging auch wirklich eine hohe Summe Geldes ein,

die aber den Verunglückten deshalb vorenthalten blieb, weil ersteres bis auf einige Gulden zur Deckung der bedeutenden Kosten, die das Concert machte, verwendet werden musste, worüber die Presse sich in abfälligen Worten erging, und ihrem grossen Bedauern Ausdruck gab. Nun trat die Staatsrathsgattin Wilhelmine von Hermann an mich heran mit dem Vorschlage: „Veranstalten wir im Museumsaale ein Concert, in welchem meinen Töchtern die Hauptaufgabe mit 2 Schlagzithern und einer Guitarre zufallen soll.“ Gesagt - gethan! Frau Staatsrätthin - eine Frau von seltener Herzensgüte, bekannt mit allen Kunstcelebritäten Münchens, vermochte alle Mitwirkenden zu veranlassen, ihre Kunst unentgeltlich dem edlen Zwecke zu weihen. Der Museumsaal ward zur Benutzung für den Abend gratis abgelassen, und nur auf ein paar Gulden beliefen sich die Unkosten für Programme etc. Das Concert fand statt, der Saal war überfüllt, die die Hauptanziehungskraft bildenden drei jugendlichen Damen in ihrer niedlichen und reizenden Erscheinung, verbunden mit deren kunstvollen und exacten Spiele auf ihren Instrumenten, bezauberten förmlich das Auditorium; der Ertrag des Concertes übertraf alle Erwartungen, denn bei den festgesetzten Eintrittspreisen ward dem Wohlthätigkeitssinne keine Schranken gesetzt, und so konnte an das Comite eine namhafte Summe abgeliefert werden. Die Presse zog dann eine Parallele mit Hinweis auf den Egoismus, der beim Odeonconcerte dem wahren und edlen Streben gegenüber die Oberhand behielt. Die Benutzung des Odeonsaales kostete nämlich damals ohne Ausnahme 100 fl. für jeden Abend, auch wenn ein Wohlthätigkeitsconcert stattfand, und so kam es, dass mit Hinzurechnung der Kosten für die zahlreich Mitwirkenden, für das beigezogene grosse Orchester die ganze Einnahme bis auf wenige Gulden für das Comite verloren ging, somit der eigentliche Zweck ein ganz verfehlt war, während bei dem Concerte im Museumsaale gerade das Gegentheil erzielt wurde. Das Hauptverdienst an dem Gelingen des Concerts gebührte der edlen Menschenfreundin, der Staatsrathsgattin Frau Wilhelmine von Hermann in München.

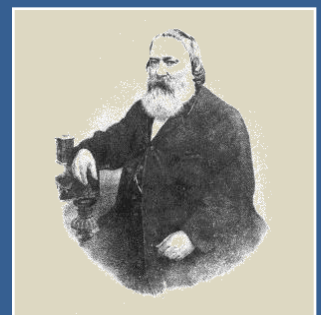
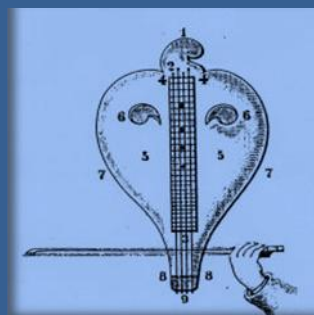
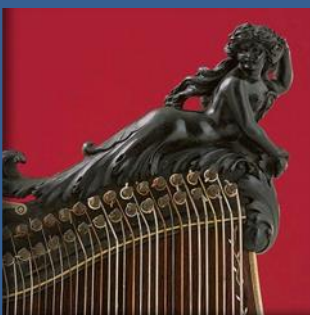
Franz von Paula Ott



Historische Literatur aus der Zither - Geschichte



Zither - Dekamerone
Robert Wächtler
1886





Eingescannt und optisch bearbeitet im Mai 2010